

VERONA ZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Ein Tag in einer polnischen Wirthschaft. Von Eugen Osborne. (Schluß.) — Clara Meyer als Prinzess Adele. — Mumienweizen. (1795.) — Der Palmbaum des heiligen Tobias. (Illustration.) — Aus der Kinderwelt. (Illustrationen.) — Moderne Handarbeiten (mit Illustrationen). — Wirthschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Schach. — Kreisräthsel. — Unterhaltungs-Aufgaben Nr. 9 und 10. — Wörtergruppe. — Auslösungen der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 8, der beiden Opernstellen, sowie der zweifelhafigen Charade Seite 48. — Rebus. — Correspondenz. — Bazar-Album.

Ein Tag in einer polnischen Wirthschaft.

Von Eugen Osborne.
(Schluß.)

Fünftes Kapitel.

Der Abend war schon ziemlich weit vorgedrückt und im Hause war es fast dunkel. Herr von Kiserilski saß in einem bequemen Lehnstuhl und ruhte aus von des Tages Last und Mühen. Indem er ein Streichhölzchen anzündete, um eine Cigarre anzurachen, bemerkte er auf dem Tische vor sich ein hübsch zusammengefaltetes Papier und brach in Jubel aus. „Ach! Eine Antwort! Eine Antwort auf meine Verse!“ rief er. In seinem Eifer hatte er es ganz vergessen, daß nicht er der Verfasser jener Verse war. „Und auch ein Aktrostichon!“

Giltig willst Du Dich erklären,
Doch verstehst Du nicht, zu wählen,
Und so schwankst Du zwischen Beiden.
Alle Frauen magst Du lieben.
Racheengel werden warten
Deiner um halb elf im Garten.

„Oho! Oho! gleich Racheengel!“ rief Herr von Kiserilski lachend. „Nun, mit der Rache wird es nicht viel auf sich haben! Wenn man böse ist, gibt man nicht ein Rendezvous um halb elf im Garten und schreibt nicht ein Aktrostichon auf meinen Namen. Ich bin zum Glück nicht sehr furchtsam. Doch wie viel Uhr mag es sein? Was, schon drei Viertel auf zehn? Da ist es ja Zeit, daß ich meinen Racheengel aufsuche. Warum hat er mir keinen Platz bestimmt? Nun kann ich im ganzen Garten umherlaufen!“ Herr von Kiserilski ergriff seinen Hut und verließ das Haus.

„Ach, Herr von Trzymienitzki, Sie sind es?“ rief etwas später Frau von Bielski, die am Arme der Frau von Albinski in dem dunkelnden Garten promenierte und durch Monsieur Léon erschreckt worden war, der unerwartet aus einem Gebüsch in der Nähe des Pavillons heraustrat. „Ich hielt Sie wahrhaftig für einen Geist!“

„Und es ist das erste Mal, daß Monsieur Léon dieses passiert,“ bemerkte Frau von Albinski. Die Damen bogen in eine andere Allee ein.

„Boshafte Zunge!“ schalt



Clara Meyer als Prinzess Adele in E. von Wildenbruch's Trauerspiel „Harold.“

der Beleidigte leise. „Zur Revanche habe ich jetzt keine Zeit; es ist schon halb elf. Ich wollte nur der reizenden kleinen Frau zu verstehen geben, daß ich zur Stelle bin; sie wird gewiß sich gleich von ihrer Begleiterin frei machen und kommen. Also, entrons in den Pavillon, et bonno chance!“

Zu derselben Stunde eilte Panna Veronika flüchtigen Fußes durch die dichtesten Alleen des Gartens. Am äußersten Ende desselben öffnete sie ein Pfortchen und besand sich nach wenigen Schritten am Fuße eines kleinen Hügels, auf dessen Spitze einsam und romantisch eine alte Kapelle stand. Veronika öffnete die nur angelehnte Thüre und durchschritt den Raum mit einer Sicherheit, die bezeugte, daß sie den Weg öfters gemacht haben müsse. Seit langen Jahren schon war das Kirchlein officiell geschlossen; von denen, die einst dort in gemeinsamer Andacht gebetet, waren wol Viele todt oder außer Landes, doch pfl egten noch immer liebende Hände die Stätte, die einst den Vätern heilig gewesen. Ein eigenthümlicher Duft von Weihrauch, gemischt mit Modergeruch, legte sich drückend auf die Brust. Reparaturen wurden nicht gemacht. An vielen Stellen fiel der Stuck von den Wänden und der Wind pfliff leise durch die halb gelstten Fenster, doch den Altar bedeckten noch verblüdhene Decken und Teppiche. Heiligenbilder hingen unbeschädigt an den Wänden und Blumen sah man überall, natürliche und künstliche, feine Pariser Blumen, wahrscheinlich von einem Ballkleide der Gnädigen abgetrennt, und wiederum solche, die von ungeschickten Händen aus buntem Papier oder Mouffelinlappen kunstlos ausgeschnitten worden; alle durcheinander wanden sich als Kränze um die wurmfstichigen Holzrahmen der Bilder oder schmückten als Sträuße alte, zum Theil geborstene Vasen. Auf dem Altar standen zwei dicke gelbe Wachskerzen in hohen verfilbert gewesenen Leuchtern und über demselben hing ein Muttergottesbild, die primitive Arbeit irgend eines einheimischen Künstlers. Seltsam bunt waren die Gewänder, merkwürdig orangefarben

die Strahlenkrone auf dem Haupte der Heiligen, aber das Antlitz war blaß und edel und gütige, ernste Augen schauten auf die verlassene Stätte nieder.

Veronika hatte eine der Kerzen angezündet. Auf den Knien liegend, betete sie erst einige Augenblicke leise und inbrünstig und begann dann mit halblauter Stimme, in einer Art von Recitativ, den Wunsch herzusagen, welchen die viel in Anspruch genommene Frau von Kiserilski zu dichten wirklich noch Zeit gefunden hatte. Die Schlußstrophe lautete:

Hätt' ich ein eig'nes Haus,
Und eine Wirtschaft klein;
Wie glücklich würd' ich sein!

Mein Mann, der würde lachen,
So froh würd' ich ihn machen,
Das Essen sollt' ihm schmecken,
Um's Fingerchen zu ledern,
Die Wäsche würde rein,
Das Vieh gewartet sein,
Ich pflegt' ihm Küch' und Pferde,
Dhn' jegliche Beschwerte,
Ich schaut' nach Küch' und Kammer,
Nicht träf' uns Noth noch Jammer.
Um unser Heim begehren
Das Dorf würd' uns beneiden.
Wie glücklich würd' ich sein,
Wollt' mich ein Braver frein,
Der Brave, den ich mein' —
Anastajius müßt' es sein!

„Hier bin ich!“ sprach plötzlich eine tiefe Stimme, und ein Mann trat aus dem finstern Hintergrund der Kirche hervor.

„Hi! Hi!“ schrie Panna Veronika, im Schrecken sich, ihrer Gewohnheit nach, viele, viele Mal bekreuzigend. „Ein Gespenst! Ein Gespenst! Heilige Schutzpatronin, komm mir zu Hilfe! Zu Hilfe!“

„Beruhigen Sie sich, Panna! Ich bin kein Gespenst, ich bin bloß Salynski und ich will . . .“

„Alle guten Geister
Loben ihren Meister.“

„Wenn Sie nicht gleich still sind,“ brach Jener zornig los, „so laß ich Sie laufen, und dann mögen Sie warten, bis ich wiederkomme!“

Diese energische Anrede diente denn doch dazu, Panna Veronika davon zu überzeugen, daß sie es mit einem Geschöpfe von Fleisch und Bein zu thun habe. Sie hörte auf sich zu bekreuzigen und, ihn ängstlich ansehend, fragte sie: „Sie sind also kein Gespenst?“

„Nein, nein, und tausendmal nein! Ich bin bloß Salynski.“

„Und was wollen Sie hier?“

„Ich will Sie heirathen.“

Veronika fuhr zusammen. Er aber ergriff ihre Hand und sagte mit überzeugender Stimme: „Hören Sie mich ruhig an, Panna, und dann überlegen Sie, was Sie thun wollen. Ich heiße Salynski, habe ein eigenes Gütchen und auch etwas Geld im Kasten und suche eine Frau. Ich hätte längst gern geheirathet, aber ich fürchtete mich. Der Kufuk möge die Mädchen austemmen! Bis zur Hochzeit sind sie wie die Schafe und später werden sie meist zu Drachen, deshalb konnte ich mich nicht entschließen. Ich dachte immer: Wer doch so einem Mädchen in's Herz sehen könnte. Heute hatte ich eine Gelegenheit. Sie haben ja gesprochen, wie zu Ihrem Weichvater. Jetzt weiß ich es: Sie sind fromm, thätig und arbeitssam; solch eine Frau brauche ich eben. Sie wünschen sich eine eigene Häuslichkeit — bei mir sollen Sie es gut haben. Also topp! Schlagen Sie ein!“

„Ach, Herr Salynski!“

„Sie müssen sich aber bald entschließen. Sie wissen ja selbst, was wir von der Schlahta zu halten pflegen. Jetzt ist die Arbeitszeit. Ich kann meine Pferde nicht oft hin und her jagen, des Freiens halber. Ein, zwei Mal will ich wol kommen, aber dann muß die Sache entschieden sein.“

„Ich will es mir überlegen, Herr Anastajus.“

„Gut denn! Da fällt mir ein . . . warum baten Sie gerade um einen Mann dieses Namens?“

Das Mädchen wurde sehr roth.

„Ach, Herr, Sie haben es wol vergessen, im vorigen Jahr, bei dem großen Kirchenfeste in Disna — Sie reichten mir das Weihwasser, und später, am Abend, haben wir miteinander getanzt. Ich erkannte Sie gleich, als Sie heute früh hier ankamen.“

„Wie? In Disna? Bei dem Kirchenfeste? Dann sind Sie ja Panna Veronika! Ich konnte Sie nicht gleich erkennen bei dem Schein der einen Kerze. Aber wenn Sie es sind . . . ich habe Sie nicht vergessen, Panna; seit einem Jahre frage ich nach Ihnen und suche Sie. Ich habe mir es oft so gedacht, daß Sie meine Frau werden müßten, wenn ich Sie fände. Veronika! Was haben Sie noch viel zu bedenken?“

„Nichts mehr, mein Freund, als daß die heilige Jungfrau sehr gnädig ist und daß ich ihr und allen Heiligen danken muß für die wunderbare Gewährung meines Herzenswunsches.“

Sie kniete am Altar nieder und zog ihn neben sich. Der derbe Mann beugte willig die Kniee und die beiden einfachen

frommen Seelen vereinten sich in inbrünstigem Gebet. Als sie sich erhoben, breitete er seine Arme aus und zog sie, von einem lebhaften Gefühl bewegt, an seine Brust.

„Noch Eins, Herr Anastajus,“ sprach das überglückliche gute Mädchen, welches selbst in diesem Augenblicke seiner gütigen Herrschaft nicht vergaß. „Sie dürfen den gnädigen Herrn nicht um Ihr Geld pressen.“

„Nicht? Soll ich nicht? Ich bin aber eben deswegen hier. Crypski sollte mich vom Krüge aus mitnehmen und die Klage schreiben. Da er mich lange warten ließ, kam ich ihm bis hierher entgegen und trat schließlich in die Kapelle. Das hat mir Glück gebracht.“

„Sie dürfen aber meiner Herrschaft nichts Unangenehmes zufügen.“

„Kiserilski ist aber in Geschäften unausziehlich! Er nimmt das Geld, als ob er Einem noch eine Gnade erweise und wenn man vom Wiederhaben spricht, lacht er Einem aus.“

„Er ist aber doch ein guter Herr,“ sprach Veronika. „Er schreibt viel und lacht und macht Lärm, aber er ist sehr gut und Ihr Geld ist Ihnen sicher. Der Herr ruiniert sich vielleicht selbst, wenn ihm sein Schutzpatron nicht beisteht, aber er duldet es nicht, daß seinetwegen Jemand einen Verlust erleidet.“

„Na, wenn Sie so sprechen, so will ich warten — hol' ihn der Kufuk!“ erwiderte Salynski, „und jetzt kommen Sie; ich will ihm und Crypski dieses mittheilen und zugleich unsere Verlobung.“

Sechstes Kapitel.

„Das ist doch eine tolle Geschichte, wie sie mich laufen läßt,“ stöhnte Herr von Kiserilski athemlos, indem er mit großen Schritten hinter einem weißen Mantel herannahte, der immer in gleicher Entfernung vor ihm im Nachtwinde flatterte.

„Da bin ich schon über ein Gurkenfeld gerannt und habe meinen jungen Blumenkohl niedergetreten; durch einen mit Nesseln verwachsenen Graben habe ich hindurch müssen und in meiner jungen Baumschule meine Kleider zerrissen. Ein Glück nur, daß es dunkel ist . . . Geht es noch lange so fort, so gebe ich die tolle Jagd auf!“

Letzteres sagte sich Herr von Kiserilski zum sechsten Male, wol nur zu seiner eigenen Beruhigung. An die Ausführung glaubte er selbst schwermüthig, denn wenn er nur einen Augenblick inne hielt, um Athem zu schöpfen, gleich schimmerte der weiße Mantel verführerisch in nächster Nähe und zog ihn unwiderstehlich fort zu neuen Anstrengungen.

„Endlich! Ha endlich! Der weiße Mantel ist gefangen! Aus dieser kleinen Laube von dichtem Syringengebüsch gibt es keinen Ausweg mehr! Dunkel ist es darin und auch draußen finstern genug, denn kein Mond leuchtet heute und die Sterne verbergen sich hinter den Wolken eines aufsteigenden Gewitters; hier im Gebüsch ist es vollständig Nacht, nur die weiße Gestalt hebt sich deutlich von dem dunkeln Hintergrund ab. Sie ist plötzlich um ein Stück kürzer geworden, also hat sie sich wol auf die kleine Gartenbank niedergelassen. Der weiße Mantel umhüllt sie in zahlreichen Falten; eine Kapuze ist über den Kopf gezogen und von den Gesichtszügen natürlich nichts zu unterscheiden; aber was braucht's auch die Gesichtszüge?“ so monologisirte Herr von Kiserilski. Wäre auch Frau von Albinski's weißer Staubmantel ihm nicht bekannt gewesen, so hätte der Resedaduft allein sie verrathen. Frau von Albinski ist eine leidenschaftliche Freundin von Reseda; sie trocknet Resedazweige zwischen ihrer Wäsche und trägt immer ein Sträußchen bei sich; schon in der Entfernung erkennt man daran ihre Anwesenheit.

„Graufame!“ klagt Herr von Kiserilski und hascht verzwecklich nach der Hand, die sich consequent in den Falten des Mantels verbirgt.

„Sagen Sie mir doch,“ spricht Frau von Albinski's Stimme mit freundlichem Spott, „warum bestanden Sie eigentlich mit solcher Beharrlichkeit darauf, in Ihr Verderben zu rennen?“

„Ins Verderben wollte ich ganz und gar nicht,“ entgegnete der Galan und brummte für sich — und in die Gurken auch nicht. Gottlob, daß sie meine Kleider nicht sehen kann —

„Nicht in's Verderben zog es mich mit unwiderstehlicher Gewalt, sondern zu einem Moment des Glückes . . . der höchsten Seligkeit.“

„Sie werden pathetisch! Ich würde aber gern erfahren, wodurch Sie sich ein Anrecht auf eine besondere Seligkeit erworben zu haben meinen?“

„Durch meine Hingebung, durch meine selbstlose, glühende Bewunderung, durch meine Beharrlichkeit . . .“

„Durch Ihre Beharrlichkeit darin, sich in alle Frauen ausnahmslos zu verlieben?“

„Oh, warum wollen Sie,“ bat er, „diese schöne Stunde entweihen durch Vorwürfe, die ich nicht mehr verdiene, denn in diesem Augenblicke fühle ich es und ich weiß, es ist auf ewig, daß sich alle meine leidenschaftlichen Gefühle concentriren.“

„Auf welchen Gegenstand?“

„Auf den, dessen Gewalt ich mich nimmermehr entziehen kann, auf den, vor dem ich kniee . . .“

Herr von Kiserilski ließ sich wirklich auf die Kniee nieder, wenn auch nicht ohne einige innere Besorgniß, daß der Miß in seinen Kleidern sich erweitern könnte.

„Sie sprechen schön!“ Merkwürdig war es, daß Frau von Albinski's klangvolle Stimme plötzlich einen Ton hatte, der auf einen Erstickenfallsfall oder einen unterdrückten Lachkrampf deutete. (Sie hat sich in der Nachtlust erkältet und ist heiser geworden, dachte Herr von Kiserilski besorgt.)

„Ich glaube wirklich, Sie verdienen eine Belohnung.“ Eine mit einem weichen Glacehandschuh bekleidete Hand kam endlich aus dem Mantel hervor und ließ sich von ihm ergreifen. Sie duftete nach Reseda und Herr von Kiserilski küßte sie mit Enthusiasmus, ohne im Augenblicke zu bemerken, wie merkwürdig diese Hand seit Kurzem gewachsen war.

„Haben Sie mir nichts weiter zu sagen?“

„Was soll ich noch hinzusetzen? Sie sind der Inbegriff unwiderstehlichen Reizes und idealer Schönheit. Der blendende Glanz Ihres Geistes wird gemildert durch seine Anmuth. Sie überstrahlen Alle Ihres Geschlechts um so viel, wie der Morgenstern das Glühwürmchen!“

„Kchi! kchi! kchi!“ klang es plötzlich ganz deutlich von der Bank her.

„Mein Gott, sie bekommt den Schnupfen!“ sagte sich der Galan erschrocken.

„Stehen Sie auf, preux chevalier!“ sprach Frau von Albinski. „Ich bedaure, daß ich nicht hinzusetzen kann: sans peur et sans reproche.“

„Warum nicht, Angebetete?“

„Ob Sie sans reproche sind, mag Ihnen Ihr Gewissen sagen. Ob Sie ohne Furcht sind, das — hm — das soll sich gleich zeigen.“

Durch Herrn von Kiserilski's heißen Kopf fuhren blitzschnell die Gedanken: „Was heißt das? Ich soll zeigen, ob ich Courage habe! Soll ich? Nun, eigentlich weiter, als bis zu schönen Worten bin ich nie gekommen. Meine Frau — aber am Ende, ein Kuß in Ehren . . .“ Plötzlich sprang er auf und zog die weiße Gestalt stürmisch an seine Brust:

„Mein Ein! Mein Alles! Geliebte! Ha! Was war das? Um Gotteswillen! Ein Bart!!! Ach! Kapayab! Kapayab!“

„Gehörter Herr von Kiserilski,“ sprach Herr von Crypski, der jenen umfaßt hielt wie in eisernen Klammern, „wie lebenswürdig von Ihnen, mir so entgegenzukommen! Jetzt werden wir endlich unsere kleine Angelegenheit . . .“

„Lassen Sie mich! Lassen Sie mich los!“ brüllte Jener.

Ein silberhelles, zweistimmiges Lachen ergoß sich durch die Nacht und zwei Gestalten schlüpfen aus dem Gebüsch, an Kiserilski vorbei, der sich in Crypski's Armen wie ein Wahnsinniger geberdete.

„Mein Ein! Mein Alles!“ parodirte Crypski mit seiner schnarrenden Stimme. „Geberden Sie sich doch nicht so ungestüm! Ich fühle mich tief bewegt durch die Sympathie, die Sie mir entgegenbringen, wenn auch meine Bescheidenheit es durchaus nicht zulassen will, daß ich das Geschlecht, dem Sie angehören, überstrahle wie der Morgenstern ein Glühwürmchen. Und Sie bleiben nicht ohne Entgegenkommen, theurer Freund, wenn ich auch bloß ein praktischer Geschäftsmann bin und es weit besser verstehe, eine Rechnung zu machen, als meinen Empfindungen schwungvolle Worte zu leihen.“

„Dafür werden Sie mir Rechenschaft geben, Herr!“ knirschte Kiserilski, dem es endlich gelungen war, sich frei zu machen.

„Rechenschaft geben! Wofür? Etwa dafür, daß ich mir erlaube, einen weißen Staubmantel zu besitzen, wie auch Sie einen haben, wie alle Welt ihn besitzt? Oder dafür, daß ich einen Spaziergang durch Ihre Anlagen machte? Wenn Sie zu derselben Zeit auch eine Promenade machten, so war es ein Zufall oder Ihr Wille. Ich habe keine Veranlassung dazu gegeben. Endlich zog ich mich auf diese entlegene Bank zurück, vielleicht in der Absicht, ein Schläfschen zu machen. Daran wurde ich freilich verhindert, da es Ihnen gefiel, ha! ha! ha! hier im Sande ein Staubbad zu nehmen und mich mit unverdient schmeichelhaften Worten zu überschütten.“

Herr von Kiserilski wandte sich wüthend ab und schlug den Weg nach seinem Hause ein; der Andere aber ließ nicht ab, sondern blieb consequent an seiner Seite.

„Herr von Kiserilski!“ sprach er plötzlich mit ganz veränderten und ernstem Ton, so daß Jener unwillkürlich einen Augenblick stehen blieb und ihn ansah.

„Ich bitte Sie, nur ja zu begreifen, daß ich nicht die Absicht habe, mich mit Ihnen zu duelliren.“

„Nicht?“ sagte Jener mit einer drohenden Bewegung, nahm sich aber sofort zusammen und setzte hinzu: „Hier sind Sie mein Gast; wir treffen uns wol noch anderwärts!“

„Das will ich hoffen und daß wir noch manches Geschäft mit einander in's Reine bringen. Aber das Duell ist durchaus nicht meine Sache und ich habe hier gar keine Veranlassung dazu. Wenn Sie aber einmal Lust bekommen, sich eine Kugel durch den Leib jagen zu lassen, so halten Sie sich an den Mann jener hübschen Frau, auf

die böse zu sein Sie vielleicht Ursache haben. Sehen Sie ihm die Sache etwa so auseinander: „Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihrer Frau die Cour zu machen, und sie, ohne dazu ermutigt zu werden, mit dem Ausdrucke meiner Bewunderung zu verfolgen. Ich ließ ihr im Geheimen ein Briefchen zustellen, und aus einigen Zeilen, die nicht von ihr geschrieben worden, bildete ich mir ein, sie gewähre mir ein Rendezvous. Ich ließ ihr nach über Feld und Graben, über Blumen und Nesseln, folgte ihr in eine dunkle Laube, machte ihr glühende Liebeserklärungen, warf mich vor ihr auf die Kniee, küßte ihr die Hand und parbleu! auch den Mund! Da bemerkte ich plötzlich, daß sie es gar nicht war, daß sie nicht die Frau ist, die mit sich solchen Spaß zu treiben erlaubt, und das hat sie mir auf eine etwas drastische Weise klar gemacht. Ich finde das von ihrer Seite höchst undankbar und frech und verlange von Ihnen, mein Herr, daß Sie sich deswegen mit mir schießen oder schlagen. Wenn Sie ihm die Sache so klar darstellen, werden Sie wahrscheinlich die gewünschte Wirkung erzielen, und wenn die Affaire noch Ihrer Frau und der Nachbarschaft bekannt wird, so bringen Sie einen Effect in der ganzen Gegend hervor, wie man sich keinen bessern wünschen kann.“

Herr von Kiserilski trampelte etwas zu seinem Privatvergnügen, schwieg aber consequent still.

„Nun,“ fuhr Herr Crzypski begütigend fort, „ich denke, Sie lassen die Sache lieber auf sich beruhen. Nehmen Sie sie für das, was sie im Grunde war, für einen dummen Scherz, und bestrafen Sie die junge Frau damit, daß Sie dieselbe vollständig ignoriren. Ich sehe überhaupt den praktischen Nutzen davon nicht ein, wenn man sich mit Frauen einläßt. Ihre beiden Gäste waren heute auch gegen mich süß und schmeichlerisch, wie zwei Honiglächchen, und was meinen Sie wohl? Jetzt, da sie ihren Willen erreicht haben, bin ich überzeugt, sie werden, wie vordem, es kaum bemerken, daß ich auf der Welt existire. So sind sie Alle, und haben Sie heute eine Lektion erhalten, so sein Sie dankbar und ziehen Sie sich dieselbe zu Gemüthe, dann sind Sie die unnützen Geschöpfe ein für allemal los. Viel reelleren Werth wird es für Sie haben, wenn Sie sich ernstlich Ihrer Geschäfte annehmen wollten. Kommen Sie, bringen wir gleich das unsere zu Ende.“

Endlich öffnete Herr von Kiserilski den Mund und sagte mit einem leichten Anfluge von Schadenfreude: „Ich danke Ihnen, das ist schon anderweitig besorgt.“

Der Ausdruck von Verwunderung und Enttäuschung, der sich in Herrn Crzypski's Gesicht malte, goß etwas Balsam in Kiserilski's verwundetes Herz und mit bedeutend verbesserter Laune sagte er: „Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Crzypski; ich wollte das Geschäft mit Ihnen arrangiren, aber da Sie so sehr davon in Anspruch genommen waren, mit zwei hübschen Frauen zu complotiren, so habe ich es unterdessen mit einem Juden zu Stande gebracht. Seien Sie ruhig, in unseren gesegneten Provinzen finden Sie noch manchen Edelmann, der auf dem besten Wege ist, sich zu ruiniren und dem Sie dazu gewissenhaft verhelfen können. Von den Juden können Sie aber lernen, wie es schneller, mit weniger Weitläufigkeit und mit mehr Vortheil für Sie geschehen kann. Nehmen Sie bei Mowsha eine Lektion und profitiren Sie davon!“

Damit kehrte er ihm den Rücken.

Siebentes Kapitel.

Vor dem Pavillon im Garten, dessen dichtverhüllte Fenster nur ein schwaches Licht durchschimmern ließen, rannten die Herren Albinski und Bielski im Stadium der höchsten Aufregung hin und her, immer einer an dem andern vorbei. Herr Bielski war vor Erregung noch beweglicher als gewöhnlich, Herrn Albinski aber hatte die Angst fast stumm gemacht.

„Ich sage Ihnen, sie ist drin!“ rief Bielski plötzlich vor dem Andern stehen bleibend und heftig gesticulirend.

„Ja!“ sprach Albinski und nickte mit dem Rahlkopf.

„Sie kofettirt!“

„Ja!“ (Crescendo.)

„Sie intrigirt!“

„Ja!“ (Crescendo.)

„Sie läßt sich, der Himmel weiß was, sagen!“

„Ja!“ (Forte fortissimo.)

„Sie hört es gerne an! Dlesia, Dlesia!“

„Helene!!!“

Einige Schritte weiter stand Frau von Kiserilski, vom Gebüsch verborgen. Sie steckte von Zeit zu Zeit den Kopf vorsichtig hervor und konnte nur mit Mühe ein lautes Lachen unterdrücken. Schließlich erfaßte sie doch ein menschlich lächeln über die Verzweifeln und, einen kleinen Umweg nehmend, trat ihnen ganz unbefangen entgegen.

„Warum machen Sie vor dem Pavillon Fensterpromenaden, meine Herren?“

„Ach gnädige Frau!“ rief Bielski, indem Beide ihr entgegenstürzten und ihre Hände ergriffen, „gewiß, Dlesia ist da drin!“

„Nein, es ist Helene!“ rief mit unterdrücktem Zorn Herr Albinski.

„Ei, meine Herren, nehmen wir an, daß alle Beide drin sind. Was weiter?“

„Aber mit wem? Mit wem?“

„Nach Ihren Worten zu urtheilen, sollte ich meinen, daß Dlesia bei Helene und Helene bei Dlesia ist.“

„Nein, es ist Trzymienitski!“

„Es ist Rijs . . . Ach, verzeihen Sie, gnädige Frau!“

„Gern, meine Herren! Der Sache ist ja sehr leicht auf den Grund zu kommen,“ sagte Frau von Kiserilski mit großer Majestät. „Gehen wir hinein!“

Sie öffnete die Thüre und trat als Erste über die Schwelle.

Im Pavillon hatte sich unterdessen auch eine Scene abgespielt. Es war eigentlich ein Gartenhaus und bestand nur aus einem einzigen, aber vollständig eingerichteten Zimmer, mit leichten Gartenmöbeln ausgestattet; in der Mitte stand ein runder Tisch, auf dem Bücher und Zeitschriften lagen. Eine bequeme Couchette fehlte nicht. In dieses trauliche Gemach pflegte Frau von Kiserilski sich häufig zurückzuziehen, wenn sie Lust hatte, zu lesen oder zu träumen.

Herrn Trzymienitski's erstes Thun, als er voll Spannung den Pavillon betreten hatte, bestand darin, daß er die Jalousien vor den Fenstern niederließ, dann zündete er eine auf dem Tische stehende Lampe an.

Er hatte das soeben beendet, als leise an die Thüre geklopft wurde. Monsieur Léon wandte sich eilig um und stürzte der hereintretenden Frauengestalt entgegen, ihr beide Hände entgegenstreckend.

„Geliebte! Wie danke ich Ihnen, daß Sie gekommen!“

Die Dame erfaßte seine Hände und warf mit einer raschen Bewegung das Tuch ab, in das sie ihre ganze Gestalt mitsammt dem Kopf gehüllt hatte.

„Nun! Was fehlt Ihnen denn?“ rief Fräulein Drujska lachend, als der junge Mann betreten zusammensuhr. „Sie machen ja eine Miene, mein Freund, als erblickten Sie ein Gespenst!“

„Ich dachte . . . Ich glaubte“ . . . stotterte Jener.

„Sie glaubten, daß ich nicht kommen würde? In der That, das wäre auch viel vernünftiger gewesen. Ich bin ja auch nur gekommen, um Sie zu schelten, mein Freund,“ sprach das junge Mädchen, glücklich lächelnd. „Wozu die Geheimnißthuerei? Warum der geheime Brief, da Sie doch hundertmal Gelegenheit haben konnten, mich zu sprechen und meine Erlaubniß einzuholen, die Eltern um ihre Einwilligung zu bitten.“

„Verzeihen Sie, Fräulein. Sie sprechen von einem Brief?“

„Ja wol. Da ist er.“ Sie zeigte ihm ein rosa Papier, das er nur zu wol erkannte. „O! ein recht unartiger Brief, ein Brief, um den Sie Schelte verdienen.“

Indem sie so der Form wegen schalt, sah sie hinweisend aus in ihrem Glück. Thränen in den Augen, indeß ein Lächeln ihren Mund umspielte, erröthend und strahlend zugleich, hob sie das Blättchen in die Höhe und berührte es leise, wie ein Hauch, mit ihren Lippen.

Ein Stein wäre nicht gleichgiltig geblieben. Der junge Mann sprang auf sie zu und erfaßte in plötzlicher Leidenschaft ihre Hände. Plötzlich stieß sie einen Ruf des Schreckens aus: „Ach! Wir sind nicht allein!“

Herr von Trzymienitski schnellte zurück und blickte entsetzt auf die Couchette, auf welcher Frau Crzypski saß und mit großen verwunderten Augen auf die Gruppe blickte. Vor Verlegenheit vergaß sie sich sogar so weit, daß sie ansang, zu sprechen.

„Verzeihen Sie! Frau von Kiserilski hatte mich hierhergeführt und gebeten, sie hier zu erwarten. Ich war ein bißchen eingeschlafen und nun . . . (entschlafen) nun bin ich wol die Erste, die die Freude hat, Ihnen zu gratuliren?“

Von der ungewohnten Anstrengung des Sprechens ganz erschöpft, lehnte sie sich auf der Couchette zurück.

„Nun ja!“ sprach Fräulein Helene energisch, „am Ende, es ist kein Unglück, daß wir überrascht wurden. Léon, ich büрге Ihnen für die Einwilligung meiner Eltern. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen meinen Verlobten vorstelle.“

„Und empfangen Sie auch unsere herzlichsten Glückwünsche,“ sagte Frau von Kiserilski, die seit einer Minute auf der Schwelle stand, hinter sich die verwunderten Gesichter der beiden Herren. „Nun meine Herren, warum stehen Sie so verwundert da? Warum gratuliren Sie nicht dem Brautpaar?“

„Gern gratuliren wir! Ich gratulire von Herzen!“ rief Herr von Bielski eifrig und schüttelte dem betretenen Bräutigam so kräftig die Hand, daß die Gelenke krachten. Herr von Albinski zeigte sich nicht minder theilnehmend.

„Und da kommen auch Ihre Damen,“ sprach die Hausfrau. „Mesdames! Ich stelle Ihnen ein Brautpaar vor!“

„Was — Monsieur Léon verlobt?“ rief Frau von Bielski mit Erstaunen, das nicht sehr auffiel, da Frau von Albinski eifrig die Glückwünsche übernahm.

„Wo ist Kiserilski?“ fragte Herr von Albinski seine Frau.

„Er schließt seine Rechnung mit Herrn Crzypski ab,“ kam Frau von Bielski Jener mit der Antwort zuvor.

„Gnädige Frau, auf ein Wort!“ bat Herr Trzymienitski und zog die Dame des Hauses bei Seite, während die übrige Gesellschaft lebhaft durcheinander sprach.

„Wußten Sie um meinen Brief?“

„Ja wol, Geheirtester, und ich habe mir erlaubt, dessen Adresse zu berichtigen.“

„Wozu haben Sie Frau Crzypski hergeführt?“

„O mon ami! Wir sind nicht so naiv, ein junges Mädchen, das unter dem Schutze meines Hauses steht, ganz ohne Zeugen der Obhut de nous autres, die aus Paris kommen, zu überlassen. Also placirte ich die junge Frau hierher mit einem Album und einer Bonbonnière. Auf ihre Discretion ist zu rechnen, da sie überhaupt nicht spricht; mir war es aber ganz recht, Ihre Verwirrung, mein Freund, im ersten Moment zu vergrößern, damit Ihnen um so mehr Zeit blieb, Vernunft zu fassen.“

„Und was denken Sie, Gnädige, soll daraus werden?“

„Was daraus werden soll? Sie fragen noch?“ fuhr ihn die Gnädige leise aber so energisch an, daß er einen Schritt zurücktrat. „Sie bekommen eine junge und reizende Frau, die Sie liebt, was Sie nicht verdienen, die Sie für ein blaues Wunder hält, was Sie nicht sind und die, nebenbei gesagt, fünfzigtausend Rubel Mitgift erhält. Also danken Sie Ihrem Stern und mir, die wir Ihnen das Glück in den Schoß werfen. Benehmen Sie sich anständig, et n'avez pas l'air bête!“

Diese energische Tirade verfehlte ihre Wirkung nicht. Herr von Trzymienitski kehrte zu seiner Braut zurück und küßte ihr mit zärtlicher Galanterie die Hand.

Herr Crzypski hatte sich inzwischen auch eingefunden, und jetzt sah man drei Personen sich nähern, in denen man, nicht ohne Verwunderung, den Hausherrn in freundlicher Gemeinschaft mit Panna Veronika und Salynski erkannte.

„Liebe Frau,“ sprach Herr von Kiserilski. „Ich stelle Dir ein Paar Verlobter vor. Sieh hier, unsere Panna Veronika und Salynski!“

„Lieber Mann,“ sagte Frau von Kiserilski lächelnd, „heute ist der Tag der Revanchen. Auch ich stelle Dir ein Paar Verlobter vor: Sieh hier, unser Fräulein Helene und Herr von Trzymienitski!“

„Was?“ rief Herr von Kiserilski betreten. „Fräulein Drujska verlobt?“

„Ja wol. Nicht wahr, Du freust Dich? So gratulire doch!“ setzte sie leise hinzu, preßte ihm ermahmend die Hand und gab ihm einen kleinen Ruck aufs Brautpaar zu, dem er dann auch sein pflichtschuldiges Compliment machte.

„Gute Pani! Wie soll ich Ihnen danken?“ flüsterte Veronika, sich über die Hand ihrer Herrin beugend.

„Sagen Sie uns aber doch einmal, Fräulein,“ sprach Bielski lebhaft. „Wann fingen Sie es an, zu bemerken, daß Trzymienitski Ihnen den Hof macht?“

„Nun, ich glaubte, es einigemal zu bemerken,“ entgegnete Fräulein Drujska erröthend, „aber zur Gewißheit wurde mir es erst heute, als er mir ein sehr schmeichelhaftes Akrostichon auf meinen Namen überreichte.“

„Zeigen Sie es doch! Zeigen Sie!“ bat man von mehreren Seiten. Das Fräulein zog lächelnd das Gedicht hervor und übergab es der Gesellschaft. Frau von Kiserilski warf einen Blick hinein und machte große Augen.

„Ce diable de Trzymienitski! Kein Men'sch hat geahnt, daß er dichten kann,“ bemerkte Albinski.

„Gnädige Frau! falls Sie etwas davon wissen, ver-rathen Sie mich nicht,“ bat Monsieur Léon leise die Dame des Hauses. „Ich komme allmählig zu der Einsicht, daß meine Braut entzückend ist.“

„Machen Sie sich keine Sorgen!“ beruhigte die Dame. Jetzt fühlte sie leise ihren Arm berührt und, sich umsehend, gewahrte sie, daß ihr Frau von Albinski geheimnißvolle Zeichen machte.

Die beiden Damen zogen sich etwas zurück und plauderten leise und eifrig, wobei Frau von Albinski ein Papier aus der Tasche zog und es Jener zeigte.

Frau von Kiserilski machte eine lebhaftere Bewegung der Ueberraffung.

„Frauchen! verzeihe!“ bat Kiserilski, dem das Manöver nicht entgangen war.

Frau von Kiserilski wendete einen Augenblick den Kopf ab, als verschluckte sie etwas Bitteres. Nach einer Sekunde hatte sie ihren Gleichmuth wieder erlangt. „Darum keine Feindschaft,“ flüsterte sie und drückte begütigend den Arm des Neuen.

„Was ich Ihnen sagen wollte,“ wandte sich Salynski zu Herrn von Kiserilski: „machen Sie sich keine Sorgen wegen der dreihundert Rubel; ich werde warten, so lange es Ihnen beliebt.“

„Ich danke Ihnen!“ entgegnete Kiserilski. „Kommen Sie morgen wieder her und Sie sollen Ihr Geld erhalten.“

„Und ich Sorge für Ihre Aussteuer, Veronika,“ sprach Frau von Kiserilski.

„Dank, Pani! Und wenn ich meinen eigenen Hochzeits-tuchen backe, so will ich ihn gut vor Njanja verstecken.“

Mumienweizen.

(1795.)

Von E. M. Vacano.

1.

Es ist eine seltsame Erfahrung, die ich an mir und an Anderen in meiner Lage — an Männern sowol wie an Frauen — gemacht habe. Ich habe nie gelesen, daß irgend Jemand dies Erlebnis ausgesprochen hätte, obwohl es an Viele herangetreten sein wird. Ich meine nämlich die Thatsache, daß es im Leben der unvermählt und kinderlos Gebliebenen stets einen Augenblick gibt, wo über dieselbe eine gleichsam seelische Vaterchaft oder eine Mutterchaft kommt, so innig im Gefühle, so stark und wahr, so liebeskräftig und echt — für irgend ein fremdes, verlassenes, heimloses Kind.

So erging es mir altem Manne. Ich heiße Georges Dufresny und schreibe diese Zeilen in einem freundlichen Stübchen des Schlosses la Beaune der Grafen Bellegarde in der Provence. Ich lebte unverheirathet mein Leben lang. Der Grund meines Celibates thut hier nichts zur Sache. Oft entscheidet ein Augenblick über das Schicksal eines Herzenslebens — ein unsagbarer Augenblick, den man nie in Worte kleiden, nur scheu und ergeben fühlen kann im tiefsten Innern seines Wesens. Ich lebte nicht undankbar gegen die Güte Gottes, der mir ja so viele Freuden gewährte, in dem Genuße seiner herrlichen Natur, im Studium, im Wissen, in Idealen. Ich lebte meinen Menschenpflichten und fühlte mich im Allgemeinen nicht vereinsamt, wenn auch kein liebes Weib an meiner Seite lebte. Und dennoch gab es Regentage, an denen mich eine Bangigkeit überkam nach Etwas — ja nach was? Ach, die Zeit war ja längst vorüber, wo ich, jugendlich thöricht, den Gedanken hegen mochte, der Genuß des Besitzes mache ein innerliches Leben reich und voll. Und dennoch, wie gesagt, wenn der Herbst kam und die Nebel über die Erde zogen, da mußte ich mir oft sagen: „Wozu mein Dasein?“

Da brach die große Revolution aus und ganz Frankreich loderte auf in Freiheitsjubel. Obwohl von väterlicher Seite dem leichtlebigen Blute König Heinrich's IV. entsprossen durch den legitimierten Sohn der Mademoiselle d'Entragues, waren doch meine Eltern echte und rechte Bürgerleute gewesen und ich hatte mich von allem Anfang an so eifrig den Freiheitsbestrebungen angeschlossen, daß ich für einen der tüchtigsten Patrioten galt, von Robespierre selbst als Mutter eines solchen aufgestellt wurde und zum Aufseher der letzten Gefangenen des Temple ernannt worden war. Als einer der „Gardiens“ der königlichen Kinder, war es mir mehr als jedem Andern vergönnt, die letzten Glieder der Familie Louis XVI. in ihrem innersten Wesen kennen zu lernen, obwohl der Schleier des Freiheitsfanatismus (der damals gleichsam in der Luft lag, wie im Frühling der scharfe Erdduft) mich diese königlich edlen Wesen nur in traumhaften Umrissen erkennen ließ, als sei es eine Vision, die mit unserer wirklichen Welt nichts zu thun habe.

Wie oft vernahm ich durch die dünne Scheidewand, welche die Gefangenen von den Gardiens trennte, die sanfte Stimme der Madame Elisabeth, dieser zweiten Mutter für die königlichen Waisen, zu der kleinen Madame Royale sprachen: „Mein Kind, weine doch nicht! Erhebe Deine Seele zu Gott; er prüft uns, weil er uns liebt; er lehrt uns die Nichtigkeit der Größe kennen.“

Man hatte dem armen kleinen Dauphin einen republikanischen Kalender in die Hand gegeben. Sobald Elisabeth das sah, nahm sie ihm denselben ab. Der Procurator der Commune sagte höhniisch: „Eure Heiligen sind freilich nicht darin, dafür aber unsere bürgerlichen Feste, und die sind wol gerade so viel werth. Am 10. August haben wir wieder Versammlung. Da wird das Volk zur Gottheit gemacht; es darf fortan keine andere mehr geben!“ — „Der Gott der Atheisten,“ rief Elisabeth, „ist der Gott der Wissethaten und seine Festtage werden einst Tage der Scham sein für die künftige Generation, wie sie Tage der Schmach sind für die heutige!“

Dann kam ein Tag, wo auch sie vor Gericht gestellt wurde. „Euer Name?“ — „Elisabeth von Frankreich, Schwester Ludwig's XVI., Tante Ludwig's XVII., Eures Königs.“ Man inquirirte sie. Sie antwortete: „Für meine Handlungen werde ich nur Gott Rechenschaft geben.“

Man führte sie zum Schaffot mit 24 Opfern desselben Geschlechtes, desselben Alters, und gleich der heiligen Ursula sollte sie alle ihre Gefährtinnen vor sich gemordet sehen. Sie tröstete dieselben, und als die Reihe an sie kam, rief sie: „Mein Gott! Verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“

Nun wurden die beiden königlichen Kinder von einander getrennt. Madame Royale kam in ein Einzelgefängniß, der unglückliche kleine König wurde zu dem brutalen Schuster Simon in die Lehre gegeben, der ihn nicht erziehen, sondern — verthieren sollte. Er lehrte ihn, Vater und Mutter zu schmäheln. Man vollzog vor seinen Augen die schändlichsten Akte, um seine Seele zu verderben. Das arme Kind mit dem Engelsgesichte! Nach wenigen Wochen schon war seine Gestalt gebückt; es hatte den Gebrauch seiner moralischen Fähigkeiten gänzlich verloren und das einzige Gefühl, welches noch in ihm lebte, war das der Dankbarkeit, nicht für das Gute, das man ihm erwies, sondern

für das Böse, das man ihm anthat. Ohne ein Wort zu sprechen, kroch es beim Anblicke des Schusters Simon diesem entgegen, drückte dessen Hände und küßte ihm den Saum des Rockes. Sobald die Nacht hereinbrach, gebot man ihm, sich niederzulegen. Kaum war es im ersten Schlummer, da rief Simon: „Capet, wo bist Du?“ — „Da bin ich!“ antwortete das Kind schlaftrunken und zitternd. „Komme hierher!“ Und der unglückliche Knabe beeilt sich, schweißbedeckt herbeizukriechen. „Da bin ich. Was befehlen Sie?“ — „Ich wollte Dich nur sehen. Leg' Dich wieder nieder.“ Und das wiederholte sich die Nacht hindurch unzähligemale.

Da kam ein Tag, wo ich zufällig Zeuge wurde, wie Simon den Knaben schlug, bis dieser blutete und ihn dann mit Füßen trat und in einen Winkel schleuderte. — — —

Was überkam mich da? Das arme Kind, ohne Schutz, ohne Freund, ohne ein Wesen auf der ganzen Welt, das sich seiner erbarmte. . . ! Ich ward in einem Augenblicke ein neuer Mensch, ich war — Vater!

Mir war plötzlich, als müßte ich vergehen vor Mitleid und Schmerz. O das schuploje Haupt! Mir war, als solle mir das Herz um das Kind brechen und doch fühlte ich mich wie glücklich, wie reich. Es war mir, als gehöre fortan der Knabe mir an. Wie klar stand jetzt das himmlische, milde, vielsagende Bild des heiligen Nährvaters Josef vor meines Herzens Augen! O süßer Augenblick, wo die Vaterliebe für ein elternloses Geschöpf in ein vereinsamtes alterndes Herz einzieht! . . .

Es mag auch wol sein, daß ein Tropfen Blut in unseren Adern seine Nachwirkung hat in später Generation. Auch meine Familie war durch den Bärner mit der ge-

stürzten Familie der Bourbonen in Blutsverwandschaft gewesen und vielleicht sproßte in mir die Liebe für das Kind im Boden längstvergessener Gefühle. So fand man in den Byßusfalten einer Mumie ein paar Weizenkörner, die man in fruchtbare Erde legte. Und siehe da, die Körner trieben und sproßten und gaben hundertzählige Frucht noch nach Jahrtausenden. Denn vor dem Herrn und den unergründlichen Geheimnissen seiner Schöpfung sind tausend Jahre wie ein Tag! . . .

War ich in jenem Augenblicke, wo mein ganzes Wesen Erbarmen wurde, noch Republikaner? Nein. War ich Royalist? Auch nicht. Ich hatte keine politische Meinung mehr. Was galt mir Frankreich, was galt mir die Welt? Sein Heil, seine Rettung war von nun an mein einziger Gedanke. Dem armen Kinde ein Lächeln zu entlocken, ihm seine Wunden zu heilen, ihm eine Freude zu machen, von ihm ein Wort des kindlichen Dankes dafür zu hören, das war meine Politik, das war meine Mission, das war mein Glück!

Noch an demselben Tage schilderte ich mit beredeten Worten im Ausschusse den Zustand des Kindes, die Schmach seiner Behandlung und setzte es durch, daß es dem Wütherrich Simon abgenommen und in ein lichtiges, luftiges, stilles Gemach gebracht und ärztlich behandelt wurde. Ich selber leitete das Alles, ich selber legte mit Hand an und wurde von den Vertretern der Republik zum einzigen „Gardien“ des kleinen Capet ernannt; aber ach, es war zu spät!

2.

Zu spät! Physisch und moralisch war das arme Kind verkommen. Der unglückliche verblödete Knabe schaute in seiner neuen Umgebung einen Augenblick wie verwundert umher, dann versiel er wieder in sein seelenloses vor sich Hinstarren. Sein Körper war rhachitisch, seine Seele wie umnachtet. Er antwortete auf keine Frage. Das reine Lager schien er kaum als Wohlthat zu empfinden. Die gute, schmachhafte Kost, welche ich ihm reichen ließ, verschlang er wie ein Thier.

Umsonst, umsonst! Zu spät die Neue, zu spät die Liebe!

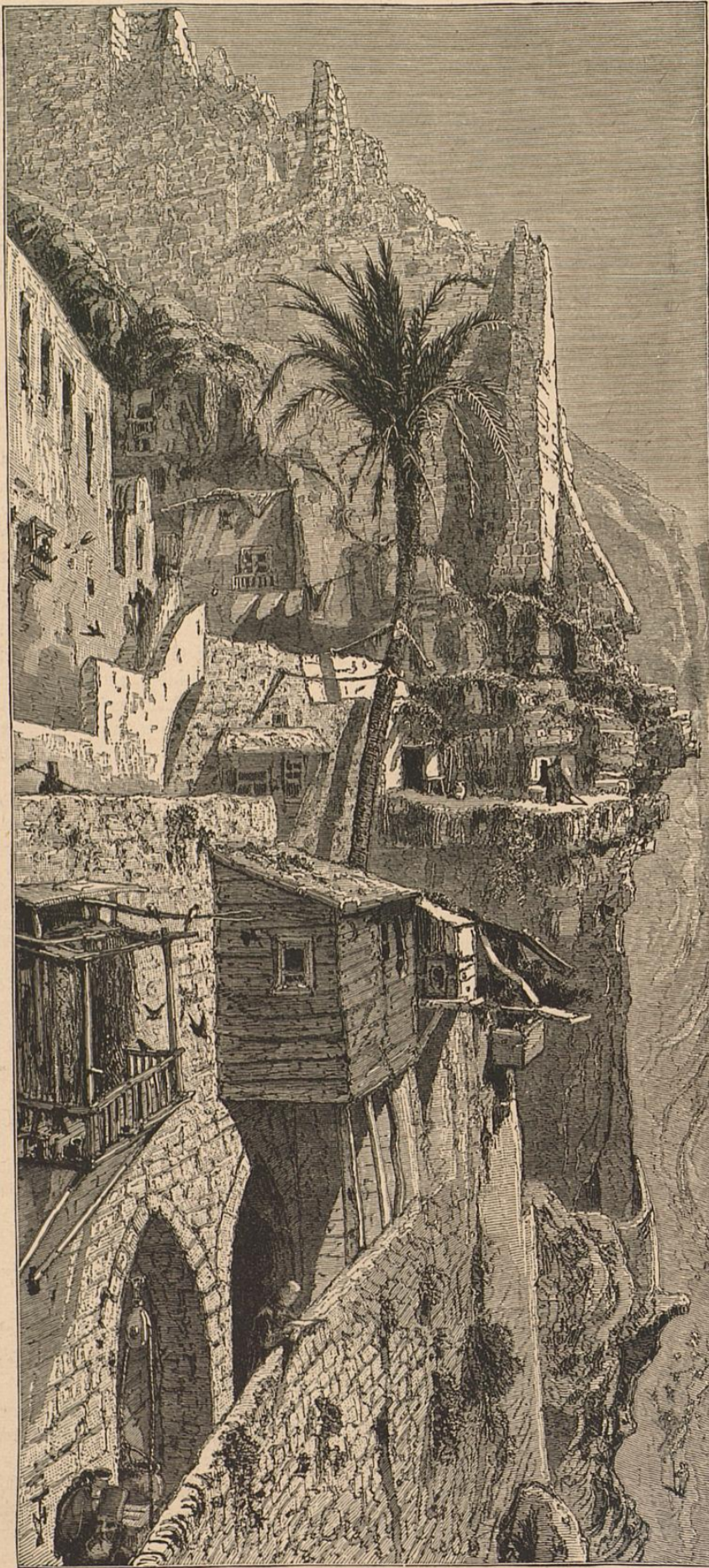
Mit heißen Thränen fiel ich eines Tages am Bette des armen Opfers in die Kniee und schluchzte in die goldenen Locken des Kindes hinein: „Wir sind Elende!“

Ach, wie ich jede dieser Locken küßte, wie ich mit den süßesten Schmeichelnamen das Kind lächeln zu machen suchte! Wie ich ihm stets neues Spielzeug brachte, wie ich es hätschelte — Alles vergeblich. Endlich sah ich, daß es nur noch einen Weg der Rettung gab für dieses arme zerstörte Geschöpf, für das Kind meiner Seele: es mußte befreit werden, entführt um jeden Preis. Fort aus den stillen Gefängnißhallen des Temple, fort aus dieser Umgebung fremder Gesichter, zu den Seinigen, zu seinen Verwandten, zu den altbekannten Freunden seiner Kindheit.

Aber wie sollte ich das durchführen? Ich stand mit den Royalisten in Frankreich und mit den Emigrirten in Deutschland als Republikaner in gar keiner Verbindung und durfte auch keine suchen, wenn ich nicht verdächtig werden und als Opfer fallen wollte. Weiß der Himmel, daß ich den Tod nicht um meinetwillen fürchtete: aber was wäre dann aus meinem Kinde, aus meinem Schützlinge geworden?

Es stand also fest bei mir, daß keine Zeit verloren werden durfte, daß Ludwig XVII. entführt, nach Deutschland geschafft und in die Arme seiner Verwandten gebracht werden mußte. Aber wie das anstellen?! Das Kind unbemerkt aus dem Temple bringen, war mir, seinem Gardien, dem man blind vertraute, ein Leichtes. Aber wie es dann weiter schaffen? Wo fand ich jene vielbedrohten und vielgeschmähten Aristokraten, die sich jetzt verbargen und den Jargon und die grobe Kleidung der Sansculotten annahmen? Man erkannte sie stets erst, wenn sie schon vor Gericht standen, und standen sie vor Gericht, dann waren sie auch verloren.

Niemand hatte, wie gesagt, eine Ahnung, daß der starre Patriot Georges Dufresny in seinem Herzen nichts mehr fühle als Liebe, Liebe für das arme Königskind. Niemand hatte eine Ahnung davon, außer einem jungen Mädchen von achtzehn Jahren, der Tochter meiner Hauswirthin. Diese Hauswirthin, die Bürgerin Tison genannt, war eine jener schrecklichen Frauen, welche die Geschichte der französischen Republik mit dem Namen der „Striderinnen“ bezeichnet. Es waren das wohlhabende Besitzerrinnen von Kaufständen in den Hallen, denen der Revolutionslärm zu Kopf gestiegen war und die der Freiheitstaumel aus derben Gemüße- und Fischweibern zu Vaterlandsretterinnen und Aristokratenfeindinnen umgeformt hatte. So ließen sie denn ihren Handel durch Knechte und Mägde besorgen und saßen den ganzen lieben Tag auf der Gallerie des Revolutions-Tribunals und strickten und klatschten oder zählten die fallenden Aristokratenköpfe. Nach dem Sturze Robespierre's hatten die Striderinnen wieder mehr Muße und sie fingen wieder an, ihr prächtiges Gemüße, ihre Fische zu verkaufen oder ihre Waarenstalten zu beaufsichtigen. Die Bürgerin Tison, die Besitzerin eines der größten Gemüßstände in den Hallen, kümmernte sich jetzt ebenfalls wieder ein wenig mehr um Rohköpfe als um Aristokratenköpfe, war aber noch immer eine der wüthendsten Republikanerinnen, witterte jeden Adligen auf hundert Schritte, sang das ça ira! mit heiserer Stimme, trug die Tricolore an ihrer Haube, räsonnirte und war stolz darauf, den Bürger Georges



Der Palmbaum des heiligen Sabas.

Aus dem Prachtwerk: „Palästina in Bild und Wort“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt).

— ❖ — Aus der Kinderwelt. — ❖ —



Ich weiß, daß Du mich minnen mußt,
So ungern Du's auch jetzt noch thust.



En passant.



Judith mit dem Haupt des Holofernes.



Falches Maß.



Schweres Scheiden.



Erstaunliche Geschichten.



Lante Lotte.

Dufresny, einen echten Republikaner und Königsmörder, als Miether zu haben in den freundlichen zwei Zimmern im Hinterflügel ihres Hauses, deren Fenster auf ihre großen Gemüsegärten hinausgingen.

Ihre hübsche, zarte, dunkeläugige Tochter Annette, welche das Hauswesen besorgte und dazwischen mit Blumen handelte, hatte sie ebenfalls zu einer echten Republikanerin erzogen, d. h. das junge Mädchen trug ebenfalls die dreifarbigte Kokarde an ihrem schneeweißen Häubchen und „haßte“ die Aristokraten.

Annette Tison nun, welche meine Stube und meine kleine Garçonwirthschaft in Ordnung hielt, war das einzige Wesen, das von der großen Umwandlung in meinem Wesen eine Ahnung hatte.

Als ich damals heimgekommen war aus dem Temple, ganz voll von meinem Mitleid, von meiner Liebe für das arme Königskind, da war mir das Herz so bang gewesen, daß ich mit der kleinen Annette (die mir frisches Wasser heraufgebracht hatte) ein Gespräch anknüpfen mußte. Und da schilderte ich ihr den Zustand des armen, gemarterten Kindes, und schilderte ihn mit allem Farbenreichtum eines liebenden, sorgenden, verzagenden Herzens. Freilich war es ein seltsames Thema für die Stunde und für die Zuhörerin. Aber konnte ich anders? Draußen in den Gärten, da dufteten die Jasminbüsche. Und Annette selber, das junge, reizende Geschöpf, mit der Taille zum Umspannen, in dem netten Wieder der Bürgermädchen, das dunkle Haar einfach gescheitelt um das frische, zarte Gesichtchen mit den Kurikulaugen, die Tricolore am blühweißen Häubchen, sah so gar nicht drohend aus. So erzählte ich denn dieser hübschen, lächelnden Republikanerin von den Leiden des armen Kindes und schalt über die barbarische Behandlung und war so ganz mit dem Herzen bei der Sache.

Und sie schaute mich an mit ihren großen Augen, ganz verwundert, und endlich sagte sie: „Aber er ist ja doch ein Aristokrat!“

„Ein Aristokrat?“ zürnte ich. „Er ist ein Kind, und ein Kind ist weder ein Demokrat noch ein Aristokrat, sondern einfach ein hilfloses Geschöpf!“

Ihre Augen wurden immer größer und sie faltete die Hände wie in Erstaunen: „Aber Bürger Dufresny,“ sagte sie, „Ihr redet so? Ihr, der Ihr ein so guter Patriot seid wie meine Mutter selber und wie . . . ich?“

Mir war jetzt Alles viel klarer und heller und verständlicher als sonst und ich sagte unwillkürlich: „Aber Mädchen, Kind, Annette! Du eine Patriotin, so was man jetzt eine Patriotin nennt, das heißt, eine Revolutionärin? Was fällt Dir denn ein!“

„Ei, Bürger Dufresny,“ entgegnete Annette fast scharf, indem sie ihr hübsches, energisches Gesichtchen aufwarf, „ich meine, es ist die Pflicht einer jeden Französin, eine gute Republikanerin zu sein!“

Ich stand auf und nahm ihre beiden Hände in die meinigen und sagte ernst und väterlich, während draußen die Vögel im Fliederlaube zwitscherten: „Nein, meine kleine Annette, es ist dies keine Pflicht, es ist vielmehr eine Dummheit! Denn schau!“ fuhr ich fort und wandte sie dem kleinen Spiegel zu, der an der Fensterwand hing und jetzt ihr reizendes, jugendfrisches Gesichtchen wieder spiegelte: „Da schau einmal hin — ist das nicht ein junges Mädchen, wie geschaffen, um die Leute lieb zu haben, anstatt sie anzuseinden und zu verfolgen? Ein so junges Frauenzimmer sollte ein Herzchen haben, so sanft wie eine Taube, so weich wie ein Blumenblatt, und wenn es ein armes, verlassenes Kind sieht, sollte es sich erbarmen, und wenn es Blut sieht, sollte es schauern, und wenn ein armer Aristokrat in das Gefängniß geworfen wird, sollte es Mitleid fühlen. Das ist die Mission eines jungen Mädchens! Aber anstatt dessen sagen sie heutzutage: „In die Laterne mit den Aristokraten!“ und wenn man ihnen ein großes Leiden erzählt, dann erwidern sie achselzuckend: „s ist ja nur ein Aristokrat!“

Annette athmete tief auf und schaute ganz bestürzt vom Spiegel weg auf mich.

„Aber Bürger Dufresny, meinen Sie das Alles im Ernste?“

„In vollem Ernste!“ fuhr ich fort. „Und wenn ich ein schönes, junges Mädchen wie Du, Annette, wäre, würde ich mich schämen, Politik zu treiben; das ist gerade so, als ob Du hohe Stulpenstiefel tragen wolltest. Wenn ich sehe, daß einer armen Frau ihr Kind entrißnen wird, oder einer Tochter ihr alter Vater, oder einem Mädchen ihr Bräutigam, den man zum Tode schleppt . . .“

„Das arme Mädchen! Ja . . . das sah ich neulich; es weinte so herzzerreißend!“ meinte Annette leise und ihre Augen wurden feucht.

„Dann würde ich nicht sagen: „es sind nur Aristokraten!“ sondern ich würde, wenn ich nicht helfen könnte, den Himmel bitten, daß er ihnen helfe . . .“

Annette senkte das Haupt, hatte die Hände über das Wieder gefaltet und schaute sinnend zu Boden. Dann blickte sie schüchtern auf und legte ihre Hand sanft auf meinen Arm. „Bürger Dufresny,“ sagte sie, „Ihr habt recht! Und wißt Ihr, ich habe mir dies Alles manchmal schon selber gedacht. Aber ich hätte mich nie getraut, es zu sagen. Am Ende hättet Ihr mich ja als Verdächtige citiren und mir den Kopf abschneiden lassen. Und das . . . wäre doch schade gewesen!“ fügte sie mit einem Blick auf den Spiegel hinzu. „Nicht? . . . Denn Ihr seid ja ein so wüthender Republikaner!“

Ich fühlte, wie mir die Wange brannte vor Scham. „Um! Ja! Aber ich — bin ein Mann,“ sagte ich. „Wenn Du indeß meinst, daß Du Dein Mitleid und Deine Barmherzigkeit mit den armen Verfolgten lieber verschweigst, da hast Du recht, Annette. Deine Mutter würde schelten und uns Beiden am Ende einen schlimmen Tanz machen. Also behalte es hübsch bei Dir!“

„Gewiß, Bürger Dufresny. Und wenn Ihr einmal Jemanden wißt, dem ich helfen kann . . . Aber sagt mir nur — was seid Ihr denn eigentlich jetzt? Seid Ihr kein Republikaner mehr?“

Sie schaute dabei mich alten Mann so neugierig an. Und ich konnte nichts thun, als sagen: „Ich? Ich bin der Aufseher des gefangenen kleinen Capet.“

3.

Am nächsten Tage, da kam Annette, als ich gegen die Abendzeit heimgekehrt war, wieder in mein Zimmer, schloß die Thüre und zog unter dem Schürzchen einen Korb hervor, den sie auf den Tisch setzte. Sie horchte einen Augenblick auf die Stimme ihrer Mutter, die mit Nachbarn am Gartenzaun saß und stridte und dabei heftig gestikulirte, als rede sie auf einer Tribüne; dann trat sie auf meinen Arbeitstisch zu, machte mir einen Knix und sagte: „Bürger Dufresny . . .“

„Ja, Annette?“

„Ich — ich habe mich nur erkundigen wollen, wie es Ihnen geht.“

„Nun, Eurem . . . Eurem Gefangenen, Bürger Dufresny.“

„Dem armen kleinen Capet? Ach, Annette, wie immer. Ich war heute fast den ganzen Tag bei ihm. Ich habe mit ihm plaudern wollen, aber er schaut mit den geduldigen blauen Augen so leer vor sich hin und redet nichts. Das arme Geschöpf! Es ist geistig und körperlich vernichtet, meine ich. Wenn es vielleicht zu seinen Verwandten gebracht werden könnte, vielleicht fände es einen Schimmer seiner Kindheit wieder.“

„Aber wenn er Blumen sieht, lächelt er, nicht wahr?“

„Ich denke wol.“

„Nun, da habe ich ihm Blumen gebracht. Lilien. Seht, Bürger Dufresny, das ganze Körbchen voll Lilien.“

„So hochverräterische Blumen! Wo hast Du denn die her?“

„Ei, sie wuchsen ganz hinten, hinter den Stachelbeersträuchern, da bemerkte sie Niemand und darum wurden sie auch nicht ausgerissen. Aber ich dachte, es werde ihn freuen.“

„Nun, ich will sie ins Gefängniß schmuggeln, Annette.“

„Und dieses Obst auch! Es ist das beste, das Mama im Korb hatte. Und ich hoffe, ich thue damit nichts gegen das Vaterland?“

„Gewiß nicht, Annette.“

„Unter uns gesagt,“ fuhr das liebevolle schöne Kind fort, „ich mag das Vaterland nicht mehr . . .“ sie hielt erschreckt inne.

„Ich lächelte. „Sprich ohne Scheu. Du weißt, ein Mädchen braucht keine Politik zu haben.“

„So werdet Ihr mir also nicht den Kopf abschneiden lassen?“

„Könnte ich's denn, Annette? Du würdest mich ja anklagen dürfen, daß ich dem kleinen Louis Capet hochverräterische Blumen gebracht habe. Nun also: Du magst das Vaterland nicht mehr?“

Sie sprach noch leiser und trat mir noch näher. „Nun, eigentlich habe ich's noch immer lieb, aber nur draußen!“ Damit zeigte sie über die Gipfel der Gartenbäume hinweg auf die fernen Berge mit ihren grünen Wäldern, deren Gipfel vom Sonnenhauch umbüftet waren. „Wenn ich da hinaus schaue ins weite Land,“ sagte sie, „da ist mir's so, als ob dort unser Vaterland sei. Mir ist, als hätten die Menschen dort einander noch lieb, als gäbe es dort noch lächelnde Kinder und — Liebesleute auch. Aber hier in Paris, da ist keine Heimath mehr seit dem Tage, wo sie das freche, bemalte Weib in den Straßen herumgetragen und gerufen haben: „Die beten wir an!“

„Die Göttin der Vernunft.“

„Dnein! Die Choristin Vernunft!“ eiferte sie. „Draußen auf dem Lande aber, da haben sie noch einen Gott, und Jeder, Jeder darf ihn lieb haben, und sie geben ihr Leben für ihn! Wißt Ihr, was der Bürger Scævius gestern der Mama erzählt hat? Er und sie haben freilich darüber gelacht und gescholten und meinten, der Mensch verdiene nichts Besseres, aber ich, ich mußte weinen! . . . In Briacé, einem Dorfe, wo unsere Republikaner siegten und Geißeln nahmen, da wurde auch ein junger Bauernbursche mitgeschleppt, Ripoché hieß er, und den trieben sie mit Anderen in die Gefangenschaft. Man kam dabei an einem Kreuze vorüber und der republikanische Offizier rief: „Höre, Ripoché, wenn Du dieses Kreuz da umhaußt, sollst Du die Freiheit wieder haben und in Deine Hütte zu Deinen Eltern zurückkehren dürfen.“ Da sagte der Bursche: „Gut, so gebt mir eine Hacke!“ Und als man sie ihm gegeben hatte, da sprang er auf das Kreuz zu und, stellte sich vor denselben auf und schrie: „Wer es wagt, sich an unsern Herrgott zu vergreifen, dem spalte ich den Schädel!“ Und damit schwang er die Hacke und links und rechts hagelte es Hiebe auf die Blauröcke, die ihn fassen wollten, bis endlich die ganze Schaar mit ihren Bayonetten auf ihn eindrang und ihn mit denselben durchrannte.“

„Das hat ein junger Bauer gethan?“ fragte ich, und mein Herz schwoll in Stolz, in Reue, in Liebe zu Gott.

„Ja, Ripoché aus Briacé hieß er,“ sagte Annette mit leuchtenden Blicken und Thränen liefen ihr über das Antlitz, und sie nahm mich alten Mann in die Arme, als wäre ich ihr Vater und weinte bitterlich und sagte: „Auf dem Lande, da ist noch die Heimath, da ist noch das Vaterland, da ist noch der liebe Gott, unser Aller König! Es lebe der König! Bürger Dufresny.“

Ich blickte über sie hinaus, über die Gebüsche, nach den Bergspitzen, und der Sonnenrauch lag über ihnen, und es war so, wie sie sagte, das fühlte ich tief im Herzen.

4.

Zwei Tage später, ein Sonntag war's. An dem Tage war eine ganze Schaar von Aristokraten zur Guillotine geschleppt worden und es war für die Censulanten ein heißer Tag gewesen. Sie hatten sich die Kehlen heißer schreien müssen und bescheideten jetzt in den verschiedenen Schänken ihre Burgeln mit Rothwein, dem Lieblingsgetränk der Revolutionäre, da er wie Blut aussieht. Wüßtes Johlen tönte aus der Gasse, und ich war am Thore wieder umgekehrt. Ich hatte ausgehen wollen, hatte mich indeß besonnen und ging in meine Wohnung zurück. Als ich aber den Schlüssel in die Thüre stecken wollte, hörte ich ein Geräusch. Ich lauschte. Sollte Annette drin sein? Aber Annette hatte ich soeben in ihrem Zimmer ein Liedchen singen hören und die Tison stand mit einer Menge von Brutus, Scipionen und Manliussen am Thore. Ein Dieb? Ein Räuber? Der konnte nur durch den Garten hereingekommen sein, und ich erinnerte mich, daß ich die Fenster offen gelassen habe. War ich doch nicht reich und war es doch in diesen wilden Revolutionszeiten, wo jeder Lump und Censulotte ganz offen in die Paläste der Reichen gehen und mit dem Rufe: „Nieder mit den Aristokraten!“ die Hand in die Kassenschränke stecken durfte, unerhört, daß sich Einer

die Mühe nehmen sollte, zu stehlen, was er nehmen konnte. Aber trotzdem . . .

Ich drehte also recht vorsichtig den Schlüssel um und öffnete die äußere Thüre. Auf den Zehen schlich ich durch das Wohnzimmer. Die Thüre in mein Schlafzimmer stand halb offen. Und da . . . durch die Spalte sah ich einen Menschen an meinem Schreibtische sitzen, einen augenscheinlich noch jungen, schlanken Mann in brauner, einfacher Kleidung. Er hatte einige Fächer meines Schreibtisches erbrochen, die Werkzeuge lagen neben ihm. Mit Hast wühlte er in den Papieren, die er den Fächern entnommen. Einen Haufen Assignaten und Goldstücke warf er in einen Winkel des ersten Faches zurück und suchte nach andern Papieren. Ein Räuber war er also nicht. Was suchte er aber sonst, wenn er kein Geld wollte? Ich hatte mich leise hinter seinen Stuhl geschlichen, indem ich meinen Stock mit dem Kleinknopfe fest in die rechte Hand nahm. Jetzt hatte er das Päckchen mit meinen Pässen, mit meiner Beglaubigung als Mitglied des Ausschusses, meinem Dekrete als Richter, meinem Passirschein, meiner Ernennung zum Aufseher des jungen Capet in der Hand. Das war es, was er suchte, denn er wollte dieses Päckchen hastig in die Tasche schieben.

Da legte sich ihm meine Hand auf die Achsel: „Guten Abend, Bürger!“

Er sprang auf, eine Pistole wirbelte mir vor den Augen und ward dann mit der Mündung mir ins Gesicht gerichtet. Meine Hand schlug sie aber zur Seite; ihn hatte ich schon an der Kehle gefaßt. Es ging um Leben oder Tod. Ein kurzer Ringkampf und ich hatte den Gegner auf dem Boden, trotzdem er jünger und stärker war. Die Ueberraschung mehr als meine Kraft hatte ihn bezwungen. Die Pistole war ihm entfallen; ich schleuderte sie mit dem Fuße bei Seite und ließ ihn los.

Er erhob sich im Nu. Er war sehr blaß, aber sehr ruhig geworden. Sein Blick sagte: „Ich müßte Dich erwürgen, aber Du bist ein alter Mann.“

„Nun!“ sagte er. „Rufen Sie doch!“

„Das werde ich erst sehen.“

„Was gibt es da zu sehen!“ rief er fast heftig. „Sie haben mich ertappt, wie ich Ihr Geld stehlen wollte. Ich — ich hatte Hunger. Sie haben den Dieb in Ihrer Gewalt. Rufen Sie also Ihre Leute und lassen Sie mich verhaften. Das ist doch einfach!“

„So einfach es ist, ich werde es nicht thun,“ entgegnete ich und schaute ihn fest an.

„Nicht? Sind Sie denn nicht der Bürger Dufresny?“

„Ja.“

„Nun also!“

„Nun also, Sie sind kein Dieb, Bürger. Meine Assignaten und mein Gold liegen dort ruhig im Fache, obwohl sie längst in Ihrer Tasche sein könnten. Sie wollten stehlen, ja, aber meine Papiere, meinen Paß, meine Legitimation. Sie sind also kein Räuber, kein Dieb, Sie sind — ein Aristokrat.“

Er wurde noch bleicher als vorher. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen und er warf mir einen dunklen Blick zu, wie ein verfolgtes Wild dem Jäger beim Hallali.

„Meinen Sie?“ sagte er heiser.

„Ich meine nicht nur, ich bin dessen gewiß,“ sagte ich mit einem Blick auf seine zarten, feinen Hände, auf seine schlanke, edle Gestalt.

„Nun denn, desto mehr Grund für den Bürger Dufresny, den eifrigsten Patrioten, rasch mit mir fertig zu werden! Fort mit dem Aristokraten vor das Tribunal, und morgen auf die Guillotine!“

Ich trat an die Fenster zu und schloß sie. Dann ging ich zur Thüre und verschloß dieselbe. Ich lauschte dort eine Minute. Im untern Zimmer lärmt die Politik, vom Ende des Ganges tönte aus Annetens Zimmer ihr fröhliches Liedchen. Mein Gefangener war allen meinen Bewegungen gefolgt. Ich kam jetzt zu ihm zurück und wies auf einen Stuhl.

„Setzen Sie sich, Monsieur Aristokrat,“ sagte ich. „Wenn ich Sie auf die Guillotine bringen wollte, hätte ich gerufen. Sie sehen, daß ich solche Absicht nicht habe. Ich bin Bürger Dufresny, der „starke Patriot“, wie Sie mich nannten, und der Patriotismus, die Republik, wie sie jetzt in meinem Herzen lebt, möchte gerne einmal mit der Monarchie, wie sie in Ihrer todesmüthigen Seele lebt, ein Wörtchen reden, denn Sie sind doch Royalist?“

„Ja!“ sagte der Andere fest. „Mit Leib und Seele.“

„Aber wer ist dann der, dem Sie dienen, für den Sie Ihr Leben wagen, den Sie als König verehren, den Sie lieben?“

„Ludwig XVII.“

„Ludwig XVII.? Den lieben Sie?“

„Ja.“

„Nun denn, ich auch.“

(Schluß folgt.)

Clara Meyer.

(Bgl. Illustration auf Seite 57.)

Ein denkwürdiger Abend war derjenige des 21. April 1882, an welchem zum ersten Male Ernst von Wildenbruch's Harold über die Bretter des königlichen Schauspielhauses in Berlin ging. Das Publicum dieses Hauses, wenn es gleich mit Beifallspenden für seine bewährten Lieblinge nicht eben zu geizen pflegt, ist sonst neuen Erscheinungen gegenüber eher zu kühlher Rejeve als zu lebenshaften Ovationen geneigt. Sind doch die Bewohner der „Reisenz im Norden,“ als welche innerhalb des übrigen Deutschland die Reichshauptstadt noch immer mit Vorliebe charakterisirt wird, weit eher für Anhänger und Ausüßer einer scharfen, gelegentlich beißenden Kritik, als für glühende Enthusiasten bekannt. Diesmal war das Schauspielhaus-Publicum geradezu excentrisch in seinem Applaus — Ernst von Wildenbruch hatte es im Sturm erobert. Die überquellende Kraft seines jugendfrischen Talentes war es, die jene Sturmfluth der Begeisterung hervorrief. Allerdings war der Strom seiner eigenen dichterischen Ekstase gelegentlich über die Ufer getreten, und ein strenges Kunstgericht hatte neben aller Anerkennung für die außergewöhnliche Begabung des jungen Autors demselben vor allem ein ernstes Mahnwort zu künstlerischem Maßhalten ans Herz zu legen. Wüßte doch Wildenbruch durch die Ueberfülle ergrühter Handlung, die er in die fünf Acte dieses Trauerspiels zusammengedrückt hat, die

Empfindungen in einer Weise auf, der das menschliche Nervensystem schließlich sich kaum mehr gewachsen zeigt.

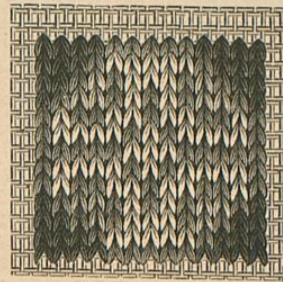
Um so heilsamer und erquickender wirkte in all dem Schwertgeklirr und Schildgerassel, in all dem Entsetzen grausamer Verfolgungen und gebrochener Elbe die sympathische Erscheinung einer hohen Frauengestalt. Ahele, die Tochter des erobrerungslustigen Normannenzugs Wilhelm, ist es, welche die ihr leidenschaftlich entgegengebrachte Liebe des kühnen Helmenjünglings Harold mit der ganzen Innigkeit eines zum Bewußtsein seiner selbst erwachenden jungfräulichen Herzens erwiebert. Keine Darstellerin konnte für die Verkörperung einer Rolle wie die vorliegende von der Natur entsprechender begabt und in ihrer künstlerischen Entwicklung homogener geartet sein als Clara Meyer. Der eigenartige Zauber, der in dem Widerpiel ihrer brünetten Erscheinung und ihrer — wenn man einen etwas bizarr klingenden, aber in seiner Sinnbildlichkeit nicht leicht zu erfassenden Ausdruck gestalten will: — blonden Seele liegt, ist wie geschaffen für die Verkörperung eines Kindes der wilden, vom kriegslustigsten Volkstamm jener kriegerischen Zeit belebten Normandie, das gleichwohl ein so weich und so lauter empfindendes Herz im Busen birgt wie diese Ahele. Ihre ganze schöne Seele erschließt sich uns in dem sanftesten Wollaut einer Stimme, die nicht nur dem Ohre sich unwiderstehlich einschmeichelt, sondern auch unsehbar in jene nicht eben leicht zugänglichen Gemüthsregionen eindringt und dort die Empfindsajatten in weichmodulirte Schwingungen versetzt. Nehmen wir hinzu die schlank, edle und zugleich echt mädchenhaft schmiegsame Gestalt, die in der schlichten naturgemäßen Gewandung einer naiven Zeit zu besonders ungetrübter und vortheilhafter Geltung gelangt, so haben wir die wesentlichen äußeren Vorzüge, durch welche Fräulein Clara Meyer der normannischen Herzogstochter gerecht wurde, genannt. Das Letzte und Höchste bleibt freilich immer die Innerlichkeit, jenes undefinirbare Etwas, durch das die edle Schauspielerin aufhört, in unserer Vorstellung eine Schauspielerin zu sein, durch das sie für uns ganz zu dem Wesen wird, das sie momentan darstellt, und dessen Freuden und Leiden sie uns in tiefster Seele mitzuempfinden zwingt. Durch solche Innerlichkeit erst ist Clara Meyer zu dem geworden, was sie ist: zu dem erlesenem Liebling der Berliner Theaterfreunde und Theaterfreundinnen.

Wo wir solche hoch erfreuliche Erscheinungen vor uns sehen, da liegt die Frage nahe: Auf welchem Wege wurden solche Resultate erreicht? Wie gelangte das in dieser Seele schlummernde Talent dahin, sich die äußeren Kräfte bergestalt unterthan zu machen, daß sie die idealsten Gestaltungen der Dichter zu so schöner Verkörperung zu bringen vermag? Es wäre gewiß hoch interessant, den Entwicklungsgang, der im gegenwärtigen Falle zu diesen Ergebnissen führte, bis in seine feinsten Verzweigungen zu verfolgen. Aber welche ein weiter Rahmen wäre dazu erforderlich! Hier, wo es sich nur um eine kurze Charakteristik handeln soll und kann, müssen wir uns mit wenigen flüchtigen Andeutungen begnügen. Diese führen uns zunächst nach Leipzig. Hier erblickte Clara Meyer das Licht der Welt, hier in den Räumen der vielgenannten Muienhalle empfing ihre kindliche Seele die ersten mächtigen Anregungen; hier entdeckte Wirsing, der damalige Director des Leipziger Stadttheaters, ihre ausgesprochene Bühnengabung und veranlaßte, nachdem sein lebhafter Zuspruch die Zustimmung ihrer Eltern erwirkt hatte, die Ausbildung des jungen Talentcs. Clara genoss den Unterricht des Professors Reichenbach und der beliebtesten Schauspielerin Fräulein Johanna Huber, debütierte dann in Düsseldorf mit gutem Erfolg als Preziosa, kam bald darauf nach Amsterdam und fand dort einen trefflichen Förderer an Emil Devrient. Dieser unvergeßliche Künstler veranlaßte die talentvolle jugendliche Darstellerin, ihn auf einer seiner größeren Casspieltournees zu begleiten. An seiner Seite, durch seinen Rath gefördert, durch den mächtigen Einfluß seiner künstlerischen Persönlichkeit gehoben, lernte sie die herrlichsten Frauenrollen unserer großen Dichter verkörpern. Der ideale Hauch, der über ihren Gestaltungen bei all ihrer schlichten Natürlichkeit schwebt, weist in erfreulichster Weise auf die feinsüßigen Inspirationen des vollendetsten Idealisten der deutschen Schaubühne zurück, der während jener letzten Tage seiner Bühnenwirksamkeit mit besonderer Vorliebe die allerjünglichsten Talente an seiner Seite in Thätigkeit sah. Inzwischen hatte Clara's gleichfalls für die Bühnenlaufbahn ausgebildeter Bruder eine Anstellung in Dessau gefunden und zog auch die Schwester dorthin. Hier lernte Prinzessin Friedrich Carl, bekanntlich eine geborene Prinzessin von Anhalt, die junge Künstlerin als solche in hohem Grade schätzen, und durch die Vermittlung dieser fürstlichen Dame wurde Clara Meyer binnen kurzem zur königlich preussischen Hofschauspielerin. Wie sie als solche uns die rührendsten Gestalten unserer Klassiker doppelt lieb macht, wie sie gleichzeitig im modernen Schauspiel eine liebenswürdige Rolle um die andere erträgt, das bildet ein Buch, das wir in vollen Zügen erleben dürfen, und das wir daher noch lange ungeschriebenen lassen wollen. D. B.

Moderne Handarbeiten

Mit dem künstlerischen Vorschreiten der Textilkunst, sowie mit der Verallgemeinerung sitzgerechter, für den decorativen Schmuck unserer Wohnräume berechneter Formen und Farben erweitert sich von Jahr zu Jahr das Gebiet, das der weiblichen Handarbeit zugewiesen ist. Die engen Grenzen früherer Zeit sind gefallen; wir begnügen uns nicht mehr mit dem kleinen und zierlichen Allerlei des Toilettenzimmers und des Voudoirs, die Jetztzeit stellt vielmehr die Forderung, alle unsere Wohnräume mehr oder minder mit geschmackvoll und künstlerisch gearbeiteten Gegenständen auszustatten. Und die Erfüllung dieser Forderung wird erleichtert durch die Mannigfaltigkeit der Stilkarten wie der Geschmacksrichtung, die sich kundgibt und so jedem Verhältnisse, der Eleganz wie der Einfachheit, Rechnung tragen läßt. Jede modern und comfortabel eingerichtete Wohnung gibt dafür den Beleg, sofern mit richtigem Verstandnis und geübter Hand die einzelnen Gegenstände geordnet und einheitlich im Stil gehalten, d. h. Rocco, Renaissance, Antik, Altdeutsch, Persisch und Modern nicht bunt durcheinander geworfen sind. Um auf unserm eigentlichen Gebiet der Sache ganz nahe zu treten, betonen wir, daß auch für die Handarbeiten dieselben Gesetze gelten und es ein Verstoß wäre, das flache Ornament, das Figurale, stillisirte oder Renaissance-Deffins mit persischen Motiven zusammenzusetzen. Jede Gattung soll getrennt wirken und dem Ensemble angepaßt sein, denn für keine fehlt es an reichen Vorlagen.

Als klassisch berechtigt dominierte lange Zeit in der Stickerei das flache Ornament und erwarb in Application, Plattstich und Tapisseriearbeit die bedeutendsten Erfolge; jetzt wendet sich die Strömung der Mode wieder dem durch die Gobelins in Aufnahme gekommenen figürlichen Genre zu. Gobelin! Der Name soll hier nur als Anhalt für das Genre gelten. Die echten Gobelins, eine Stufe abwärts die Gobelins von Aubusson, noch weiter zurück die Imitation in Tapisserie de Paris und endlich die Gobelin-Handstickerei auf Canevas, sie alle werden gegenwärtig in erster Linie den Gemälden und Zeichnungen älterer Meister, wie z. B. Teniers und Browers, nachgebildet. Für die Imitation und die Gobelin-Handstickerei, in welcher eine Pariser Künstlerin Mlle. Cecile Savouré Unvergleichliches leistet, benützt man auch Motive älterer deutscher Meister und Watteau'sche Gemälde, selbst moderne figürliche Compositionen, die zu Denkmälern, Fauteuils, Decken, Kissen, Divans u. verwendet werden. Die Gobelin-Handstickerei wird auf feinem Canevas mit Gobelinwolle, mit gespaltener Hamburger- oder mit der seit längerer Zeit gebräuchlichen Crowel-Wolle in dem bekannten geraden Gobelinstich, sowie in einer Abart desselben, dem Smyrna-Gobelinstich, einem Strickereigewebe ähnlich, gearbeitet. (Abb. Nr. 1; die Ausführung folgt in einer der nächsten Modenummern.) Daß diese Gobelinstickereien, bei aller Feinheit und lohnendem Effect, mit zu den mühevollsten Arbeiten gehören, darf man sich nicht verhehlen; viele Damen ziehen es daher vor, figürliche Deffins in Applications- und Plattstichstickerei, oder auch auf beliebigem Stoff nach vorgezeichnetem Deffin mit Wolle, Seide oder Garn mit langen schrägen Stielstichen auszuführen. Besser als diese Stickereien indessen wirken die in Gobelinmanier gewebenen Cretonnes, welche bei geringerer Mühe der Arbeit einen höheren Effect erreichen und in alten wie in modernen Motiven im Handel sind.



1.



2.

Nacharbeitung durchaus empfehlen.

Von nicht minder reichem Effect sind Stickereien mit starker Seide (rope silk) auf altvenetianischem Velours oder Sammet, ein Erzeugniß des XVI. Jahrhunderts, das mit großer Vollkommenheit neuerdings aus der Textilindustrie hervorgeht. Die Deffins bestehen in Linienornamenten, welche in dichten Reihen schräger Stielstiche zum Ausdruck gelangen.

Abb. Nr. 3 zeigt einen Fauteuil (Zeitalter Henri II.) mit solcher Stickerei. Aus demselben Zeitalter wie der Fauteuil ist die mit silk beklebete und drapirte Staffelei (Abb. Nr. 4), die manchem Voudoir in ihrer einfachen Eleganz zu großer Zierde gereichen dürfte. Vielfach wird auch die Draperie mit einem Blütenzweig oder mit Goldstickerei, einem Monogramme, Wappen u. in Stickerei verziert.



3.

Das Original ist aus vergoldetem Holz, die Draperie aus terracottafarbenem silk. Sehr in Aufnahme gekommen sind die sogenannten kleinen „Bauerntische“, die zu den vielfachsten Zwecken Verwendung finden. Von Eichenholz, naturell, gebeizt, geschnitzt, mit gedrehten Füßen, von Tannenholz, gebeizt und lackirt, von Nussbaum- oder von schwarz gebeiztem und polirtem Holz, fungiren sie im Schlaf-, Eß-, Herrenzimmer, im Voudoir wie im Salon. Bald sind sie mit Stickerei bekleidet oder nur mit Stoff bezogen, bald ist ihre obere Platte von Majolika, bald von Holz und mit Wasserlasi bedeckt. Die Abb. Nr. 5 zeigt ein Tischchen aus schwarzem Holz, dessen obere Platte mit pfauenblauem, mit Stickerei verziertem Plüsch bedeckt ist, der mit bronzirten Kopfnägeln an den Kanten der Platte befestigt ist. In dieser Form gibt es auch Schachtische;

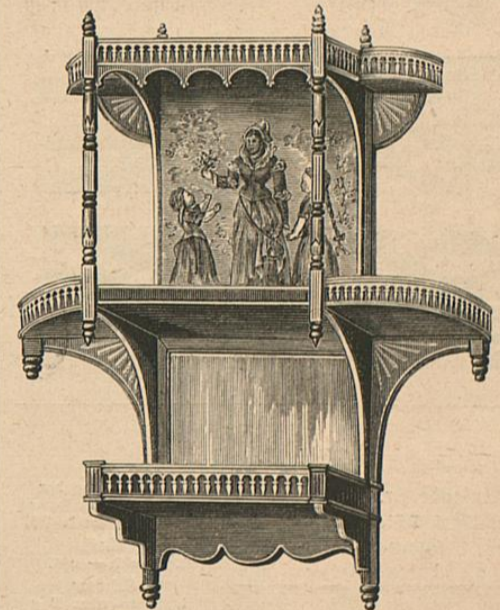
durch zwei schmale, mittelst Charnier an den Seiten befestigte Platten, welche auf die quadrirte Fläche umgelegt werden und daselbst sich dicht aneinander fügen, findet ein solcher Schachtisch auch zu anderen Zwecken Verwendung. Wie die vorhergehenden Gegenstände, ist die zierliche Etagère (Abb. Nr. 6) einem früheren Zeitalter entlehnt und doch in ihrer ganzen Anordnung — schwarzes polirtes Holz mit feiner Bronzierung und Stickerei — dem modernen Geschmack angepaßt. Die Wölbung, welche die obere



4.

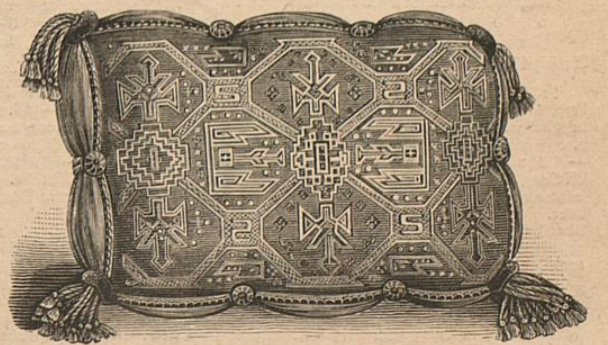


5.



6.

auszuführen. Reise- und Schlafdecken, Fensterdecken, Fuß- und Sophaflissen werden in dieser Weise hergestellt, und neben dem eigenartigen Aussehen dieser Arbeiten liegt ein besonderer Vorzug in der schnellen Förderung derselben. Theils sind es persische Deffins, die mit Crowel-Wolle in allerlei leichten und bekannten Stichtarten genäht werden, theils auch benützt man dazu Stickereifiguren in Kreuzstich-, Gobelin- oder Smyrnagobelin-Stickerei. Die Figuren werden ausgeschnitten, auf der Rückseite gummirt, dem Fries aufgeklebt und dann in länglichem Plattstich mit Wolle eingerandet und zugleich auf dem Fries befestigt. Auch sind Kleinfiguren in persischem Geschmack im Handel hierfür vorrätzig, die auf Canevas mit farbigen Fäden vorgezogen sind und



7.

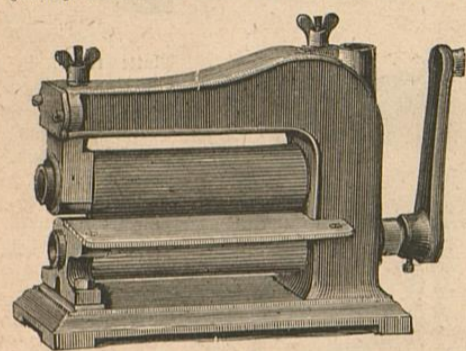
Platte trägt, ist mit einer Stickerei, figürliches Genre, auf braunem Leder ausgestattet. Dem Leder scheint wieder einige Bedeutung in der Handarbeit prognosticirt zu sein, seitdem die Mode sich damit beschäftigt, Gegenstände aus Leder zu antikifiren. Wir erwähnten schon früher einmal die gepreßten Ledersachen und schließen heute daran die Mittheilung, daß die Bekleidung von Polsterstühlen für Herrenzimmer häufig aus gepreßtem Leder besteht. Auch Stickereien auf glattem Leder, nach ausgeschlagenen Deffins, für Kissen, finden wieder Begehren. Mehr aber noch findet die Mode Beifall, Stickereien auf Fries, auf Bourrettestoff, sowie auf grobem rauhhaarigen Stoff auszuführen.

so für die Ausführung wenig Mühe und Aufmerksamkeit erfordern. Als Garnitur solcher Decken und Kissen wird größtentheils eine Franze oder Borte aus Wälchen oder eine aus farbiger Wolle gedrehte Franze gewählt. Ein auf Fries im persischen Genre gearbeitetes Kissen von länglich viereckiger Form stellt die Abb. Nr. 7 dar. Das Dessin ist mit bunter Hamburger Wolle im point-russe, Ketten-, Stiel-, Languetten- und Plattfisch gearbeitet. An den Ecken Quastenbüschel aus farbiger gedrehter Franze, Puffen von braunem Kaschmir, Schnüre und Knöpfe von bunter Wolle.

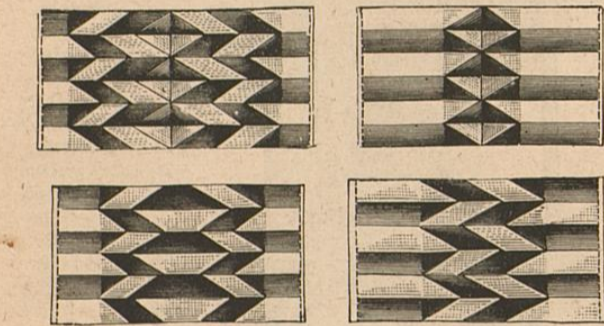
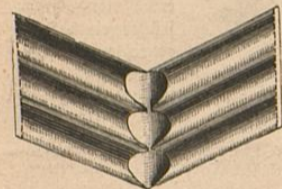
Die Abb. Nr. 1 und 7 sind dem Tapissier-Geschäft von C. A. König, Berlin, Jägerstr. 23, die Abb. Nr. 2-6 dem Möbel-Geschäft von Ferdinand Bogts und Comp., Berlin, Französische Straße 43, entnommen. Die Bauerntische aus Holz geschnitten und gebeizt, kosten 14 M. pro Stück.



Neue Nisselmaschine mit verstellbaren Mustern. Die neue Nisselmaschine ist für den Hand- und Fußbetrieb eingerichtet und hat eine Walzenlänge von circa 150 mm. Die Walzen sind in einem Bodgestell gelagert, das an einer Seite offen ist und so ein freies Durchführen des Stoffes gestattet. Durch ein einfaches Verlegen der musterartig gefraisten Ringe kann man bei dieser Maschine, wie die nachstehenden Skizzen darstellen, die Muster beliebig verändern. Vorstehend beschriebene Nisselmaschine im Bodgestell.



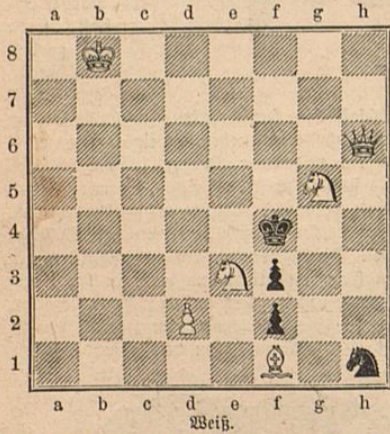
Lager ist bei C. Cohn, Berlin W., Leipzigerstraße 88, vorrätig. Der Preis derselben stellt sich für Maschinen mit einfachen, nicht verstellbaren Walzen auf 90 Mark, mit verstellbaren Walzen auf 150 Mark, der Tisch mit Fußbetrieb auf 25 Mark, Geseinrichtung 7,50 Mark und Verpackung auch 7,50 Mark. Vom genannten Magazin sind auch Nisselmaschinen für Spezialzwecke, in allen Größen, zu beziehen; die Preise der Walzen werden je nach der Bearbeitung berechnet.



Schach.

Aufgabe Nr. 98.

Von W. A. Schinkman.
Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 96 Seite 32.

Weiß.
1. D e 7 - e 6.
Schwarz.
1. T o 6 oder T g 6 beliebig.
Weiß.
2. Ein Springer setzt matt.
A.
Weiß.
1.
Schwarz.
1. S o 2 oder S g 2 beliebig.
Weiß.
2. T d 3 - d 4 oder T f 3 - f 4 matt.

Schach- und Spielcorrespondenz.

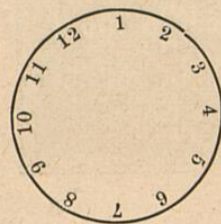
Herrn C. E. K. in Flensburg. In Nr. 94 folgt auf 1 D f 1 - d 3, a 2 - a 1 wird Dame. Für Nr. 95 wird die sonst durchaus zutreffende Verbindung. - W. A. in Biersen. In Nr. 95 steht auf b 7 kein schwarzer Stein; daher kann 1 c 6 n. b 7 nicht geschehen. - Lützenberger in Wismar. Für Nr. 95 ist 1 S g 4 - f 2 unrichtig, weil S g 2 zieht. In Nr. 94 hat 1 S g 3 - f 5 keine Wirkung wegen S d 4 - e 2. - J. J. Schapira in Jomiskau. In Nr. 94 folgt auf 1 D f 1 - d 3, a 2 - a 1 wird Dame. - R. Werner in Darmstadt, Louis Koch in Berlin. Die Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 4 ist eine diabolische, für welche alle Zahlen von der Form 420a + 119 die gefestigten Bedingungen erfüllen. Setzt man a = 0, so ergibt sich als Zahl der Tauben 119. Setzt man a = 1, so ergibt sich 539 zc. Will man die Lösung jedoch nur auf die Zahl 119 beschränken, so braucht man bei Stellung der Aufgabe nur hinzuzufügen, daß die Zahl der Tauben geringer als 500 gewesen sei. - Wichtige Lösungen erhalten von Herrn Dr. Kelling in Znechov, Karl Winter in Graz (Nr. 94); Fräulein Sophie in Triefitz, Clementine Galeada in Tarnob, Frau Gärtner in Graz, Herrn Eugen Gösch in Czernowitz, Schachclub in Wolfenbüttel (Nr. 95); J. Paulsen in Tellingstedt (Nr. 94

und 95); Fräulein Lydia Hahn und Isabelle Dros in Stuttgart, Rieuten. Zimmermann in Charlottenburg, M. Hand in Berlin, Fr. Finlenauer in Greynach (Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 4); Fräulein Amelie Eder in St. Pölten, Bertha Parma in Wien, J. J. Schapira, A. J. W. in Amsterdam (Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 4 und 5); Jos. Matoušek in Neuhaus (Nr. 95 und Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 6). - Frau Rosa Schumann in Leipzig. Für Nr. 95 finden Sie vorher Antwort. Nr. 94 richtig. - Fräulein Marie Fretter in Reams, Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 4 und 5 richtig. Bitte, oben zu vergleichen.

Auflösung der Damespiel-Aufgabe Nr. 13 Seite 32.

Weiß.
1. h 2 - g 3
2. f 4 - e 5
3. g 3 - h 4
4. h 4 - f 2 †
5. f 2 - e 3 gewinnt.
Schwarz.
D b 4 - e 1 †
d 4 - f 6 †
D o 1 - g 3 †
f 6 - e 5 (- g 5)

Kreiszäthsel.



Die nebenstehenden Zahlen sollen durch Buchstaben ersetzt werden, welche bedeuten:
1, 2, 3, 4 Stadt in Italien.
2, 3, 4, 5 Nebenfluß der Donau.
3, 4, 5, 6 zwei biblische Personen.
5, 6, 7, 8, 9
7, 8, 9, 10, 11, 12 eine frühere Münze.

Unterhaltungs-Aufgaben Nr. 9 und 10.

Für die folgenden Wörter sollen in derselben Reihenfolge synonyme (von ähnlicher Bedeutung) hingestellt werden, deren Anfangsbuchstaben hintereinander gelesen, ein bekanntes deutsches Sprichwort bilden.

1. reblich.
2. stets.
3. Schaden.
4. Schluß.
5. Streit.
6. wiederum.
7. Thor.
8. Zwielft.
9. Pfad.
10. Verbruß.
11. Zierde.
12. Zähr.
13. Trieb.
14. Junft.
15. Verlust.
16. beginnen.
17. zwingen.
18. einfüßig.
19. sauber.
20. ehemals.

Ein Blumenhändler, der auf Reisen ging, gab in Bezug auf 163 Blumentöpfe die Anordnung, daß dieselben in zwei Gruppen und zwar so gestellt werden sollten, daß die Blumentöpfe der einen Gruppe in stets gleicher Zahl an 17, die der anderen in stets gleicher Zahl an 19 Personen verkauft werden könnten.

Wieviel Blumentöpfe bildeten die eine, und wieviel die andere Gruppe?

Wörtergruppe.

Von vier Wörtern, welche aus je vier Buchstaben bestehen und unter einander geschrieben, eine Gruppe bilden, ist das erste ein Gebirge, das zweite ein Lied, das dritte ein Berg, das vierte etwas Unendliches und doch Meßbares.

Die erste senkrechte Reihe (links) lautet gleich dem ersten Wort, die zweite senkrechte Reihe gleich dem zweiten Wort u. s. w.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 8 Seite 48.

1. jung. 2. Unglück. 3. Nacht. 4. geschwähig. 5. grob. 6. Ernst. 7. wenig. 8. oben. 9. hoch. 10. Klein. 11. tapfer. 12. unter. 13. Nachtheil. 14. did. 15. Abend. 16. leicht. 17. trennen. 18. groß. 19. ebel. 20. Tod. 21. hart. 22. Alles. 23. nehmen.
Das Sprichwort heißt: „Jung gewohnt und Alt gethan.“

Auflösungen der beiden Aufgaben (Spernstellen) Seite 48.

1. Sie, mein Herr, Sie können lachen, D, Undankbare! Ach indeß ich leide Wenn Sie drinn' sich divertiren, In der Verzweiflung Schmerzen, Muß ich hier als Schildwacht frieren! Lachtst unter frohen Scherzen zc. Doch zc. (Don Juan.) (Lucia von Lammermoor.)

Auflösung der zweifelhigen Charade Seite 48.

Micha.

Rebus.



Correspondenz.

Literatur und Kunst. Die deutsche Kaiserstadt Berlin und ihre Umgebung. Gezeichnet von Max Ring. Mit 300 Illustrationen. Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig. - Es war ein glücklicher Gedanke, wir wissen nicht, ob von den Verlegern oder von dem Verfasser herrührend, die deutsche Kaiserstadt, ihrer hohen Bedeutung entsprechend, Fremden wie Einheimischen „in Wort und Bild“ durch ein groß angelegtes Prachtwerk zu schildern. Beide bedurften desselben. Der Fremde weiß von Berlin wenig und oft Falsches, der Einheimische, getrennt der altererbten Eigenthümlichkeit des Deutschen, sich um Fremdes mehr zu kümmern, als um das Heimathliche, nicht viel mehr. Solchem ärgerlichen Mangel abzuhelfen, gibt der Verfasser, um die Kenntniß Berlins vielfach verdient (wir erinnern nur an sein kürzlich erschienenes Buch: „Berliner Leben“, „Culturstudien und Sittenbilder“ (Leipzig, Bernh. Schöde) eine höchst anschauliche Schilderung zunächst von

der Vergangenheit der Hauptstadt und illustriert dieselbe durch treffliche Abbildungen, zum Theil Reproduktionen alter Stiche oder Gemälde. Die vier ersten Lieferungen (à 1 M.) liegen uns vor, in Druck und sonstiger Ausstattung höchst flottig; sie reichen bis in die Zeit des Großen Kurfürsten und sind durch außerordentlich interessante Abbildungen des alten Berlin illustriert; z. B.: Schloß und Lustgarten um 1685, Ansicht von Berlin um 1688 u. s. w. Wir empfehlen das schöne Werk aufs Beste und wünschen ihm guten Fortgang. - „Ein Wort.“ Roman von Georg Ebers. Stuttgart und Leipzig 1883. Deutsche Verlagsanstalt. Ein nicht uninteressantes Buch. Das abenteuerliche Leben eines schwäbischen Knaben, des Sohnes eines Grobhandels, der durch fesselnde Schicksalschläge Jüngling eines jüdischen Gelehrten, Klosterschüler, Malerlehrling, Seesoldat in Diensten Don Juan d'Austria's, Führer spanischer Truppen in den Niederlanden und endlich Maler und Bürger in Antwerpen wird, unterhält den Leser stofflich ganz wol und die lebendige farbenreiche Schilderung läßt ihn sogar über starke Unwahrscheinlichkeiten hinweggehen. Aber die künstlerische Gesamtwirkung des Buches ist eine geringe, und auch nur selten fühlt sich der denkende Leser von der Luft der geschilderten Epoche recht durchdrungen, sich selbst ganz in die Welt des Helden versetzt. So bleibt die Nachempfindung des Geschehenen eine sehr getheilte, ja geradezu unbefriedigende - eine Wirkung, die der Verfasser kaum angestrebt haben dürfte. - Aus der Photographischen Kunstanstalt von Adolf Braun & Co. in Dornach (Schw.) ist die photographische Reproduktion eines sehr anziehenden Bildes von L. Lobrichon, dem molrenomirten französischen Genremaler, hervorgegangen. Die nackte Gestalt eines reizenden kleinen Jungen, der, auf einem Kissen sitzend, mit dem nachdenklichen Miene eines Philosophen seine Füßchen betrachtet, ist von einem Rahmen umzogen, der mit Kindergruppen von entzückendster Lebenswahrheit ausgefüllt wird. Für kinderliebende Familien, junge Mütter und Väter ein allerliebster Zimmerschmuck! Die Photographie, „les jeux de l'enfance“ betitelt, ist von hoher Vollenbung und macht der Anstalt von Adolf Braun u. Co. die größte Ehre. - Wiederholtlich ist von uns ein für die allgemeinen Beachtung würdiges, in fortwährender Vervollständigung begriffenes schönes Werk aufmerksam gemacht worden, das die dem Christen geweihtesten Gegenstände zum Object anschaulichster Schilderung macht: „Palästina, in Bild und Wort“, herausgegeben von Georg Ebers und H. Gutsch. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt. Heute liegt der erste Band des werthvollen Werkes, 520 Folioseiten stark, geziert mit 300 herrlichen Illustrationen und bereichert durch höchst anziehendes, von Goethe's Hand herrührende Anmerkungen, abgeschlossen vor uns. Es ist ein anregendes, innerlich reiches und für den ungelahrten Biellehrer höchst anziehendes Buch; es befriedigt aber auch den mit den Resultaten der neuesten Forschungen vertrauten Spezialisten. So ist ihm wol die weiteste Verbreitung sicher, um so mehr, als der Preis für das Werk ein sehr mäßiger ist. Schöne hübsche Einbanddecken, von Prof. Ströhl in Wien entworfen, entsprechen dem inneren Werthe des Buches.

Haushalt und Küche. Das seit 45 Jahren bewährte und in 10 Auflagen verbreitete „Kochbuch für alle Stände“ von F. B. Hauptner, Hofküchenmeister des Prinzen Albrecht von Preußen, ist seeben in 11. Auflage (Berlin bei A. W. Damm's Erben), vermehrt und den neuesten Anforderungen entsprechend verbessert, erschienen. Eine werthvolle, weil auf lange Bezugs beruhende, systematisch geordnete und auf einfache Grundzüge basirte Anleitung. - In zweitem Jahrgang erschien der „Deutsche Hausfrauen-Kalender“, herausgegeben von Caroline Freifrau von Frießen (Norden, Dieb. Soltan), ein außerordentlich reichhaltiges, den ganzen Bedarf einer Haushaltung umfassendes, bisher unerreichtes Hilfsbuch für jede Hausfrau. Wer dasselbe je zur Hand genommen, wird es nicht mehr aus seinem Besitze lassen. Die Kronprinzessin des Deutschen Reiches, die jedes Verdienst zu erkennen und zu ehren weiß, zeichnete das Buch mit dem, seinen Werth und seine Eigenart würdigenden Autogramme aus.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis, Wenn man ihn wol zu pflegen weiß!

Eine wünschenswerthe Zugabe für die Käufer des Kalenders bildet ein „Koch-Recept-Buch“, das auf 50 Seiten allen billigen Anforderungen genügt. - „Schröter's Küchenkalender“, herausgegeben von der Redaction des Schweizer Familien-Wochenblattes (Zürich, Th. Schröter), ist zum dritten Male erschienen. Mit jedem Jahr hat er eine Verbesserung erfahren. Die Speisen sind mit Sorgfalt und gewissenhafter Berücksichtigung der Gesundheitspflege und der Bedürfnisse des großen Mittelstandes zusammengestellt. - Von Sophie Robert's vielgerühmtem „Koch- und Wirtschaftsbuch“ (Erlangen und Leipzig, W. H. Langguth) ist die 14. Lieferung erschienen. Sie behandelt die Getränke und das Backwerk. - C. A., Magdeburg. Die Metall-Bugpomade von A. Bogt u. Co. in Friedr.berg bei Berlin wird mehrseitig gerühmt. Die Composition enthält keine ätzenden Bestandtheile und verleiht den Gegenständen bei einfacher Behandlung schönen Polirglanz.

Toilette, Mode, Handarbeit. Frau v. C. Wamberg. Sie haben eine vortreffliche Anstalt für Kunstfiderei in der Nähe, die des Fräulein Florentine Sturm in Nürnberg (9. Koblenhofstraße). Die Leistungen der genannten Dame, namentlich in alldentscher Leinen- und Buntfiderei, zählen nach Composition, Stil und Ausführung nicht bloß im engeren Vaterlande der Künstlerin zu den vorzüglichsten und geschicktesten. Aufgeszeichnete und angefangene Arbeiten sendet Fräulein Sturm auf Verlangen zur Ansicht.

Verschiedenes. Frau C. Lehmann, Köln. Wenn Sie uns Ihre Wünsche und Bedürfnisse genauer angeben wollen, werden wir gern die denselben entsprechenden Einrichtungen in Vorschlag bringen, auch die Mittel zum Zweck brieflich eingehend bezeichnen. - Comtesse zu Stolberg in Stolberg. Wir bedauern, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können. - A. T., Wien. Nicht druckreif. Studiren Sie fleißig eine gute Poetik, etwa die von Gottschall. - Abonnentin in Homburg. Jede Buchhandlung kann Ihnen ein Verzeichniß von Theaterstücken vorlegen, wie Sie sie brauchen, sogar mit Angabe der Personen und des Charakters des Stüdes. - Frau W., Mainz. Wir empfehlen, die Figuren zum Verkauf in einer der hier oft gehaltenen Kunstauktionen (bei H. Lepke, Kochstraße), zu welchen sich Liebhaber und Käufer genug einzufinden pflegen, einzufenden. - Clara Focken, Budapest. Einiges, nicht Alles! Weiteres brieflich. - A. Schreinberger, Lebesch. Aus so spärlichen Proben läßt sich ein Urtheil über Begabung oder Nichtbegabung des Verf. schwer gewinnen. - Ignatius. Es ist uns nicht gelungen, die Adresse des Hrn. W. Mäuber in Erfahrung zu bringen. Versuchen Sie über den Brief. - Leonie, Wien. Die „Bibliothèque rose“ Paris bei Hachette, wird Ihrem Zwecke entsprechen. Jede größere Buchhandlung kann Ihnen den betreffenden Catalog zur Auswahl von geeigneten Büchern vorlegen. - C. W., Konstantinopel. Sie veräußern die Angabe Ihrer Adresse.

Anfrage. Wer vermag anzugeben, wie sich Nähmaschinen-Garnrollen, schwedische Streichholzschachteln, Apfelsinenhalben zum Besten des „Deutschen Reichswaifenhauses“ verwerten lassen? Wer würde die Mühe des Sammelns übernehmen?

Bazar-Album

enthaltend
Sechs farbige Musterblätter für Buntfiderei u. Majolika-Malerei, mit zwei Dessinbogen und Text.

In eleganter farbiger Enveloppe.

Inhalt:
Teppich, Kreuzstich-Siderei, Tischdecke, Buntfiderei, Portiere mit Bordüre, Labouret und Kissen, Drei Bordüren, Majolika-Vorlagen.

Preis 5 M.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie direct von uns gegen Einsendung von M. 5.50 incl. Porto.

